Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 14 (2007)
Heft: 156

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

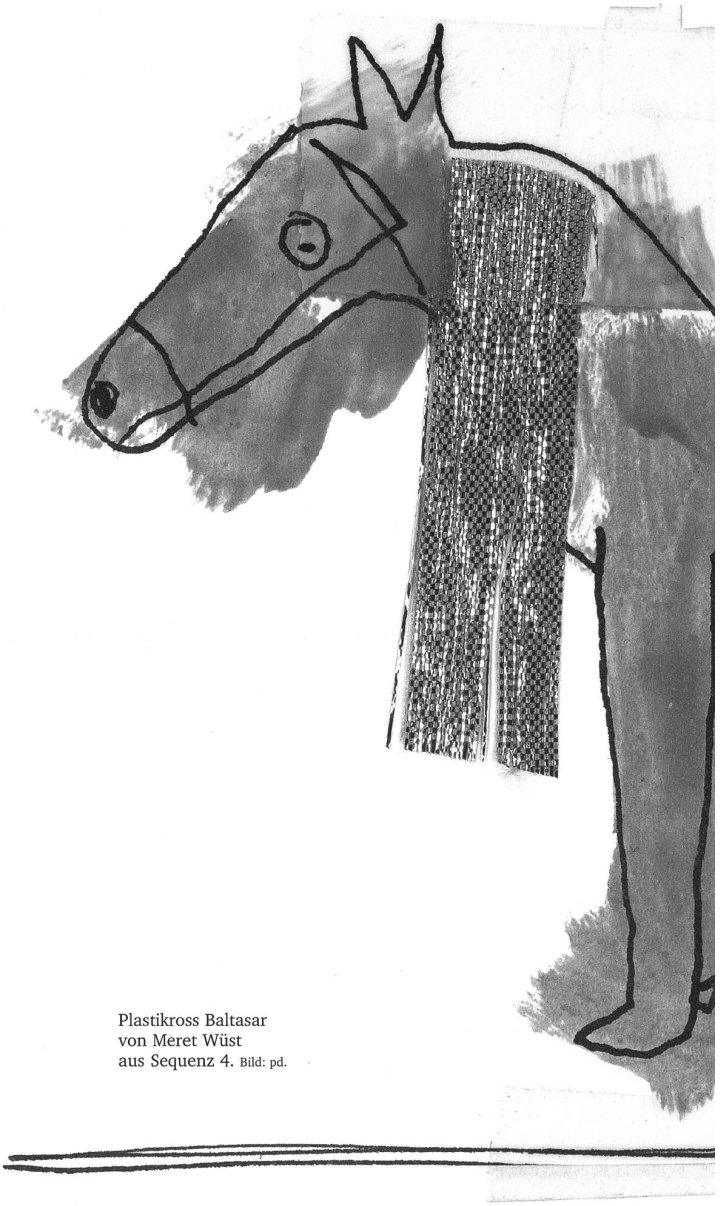
Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

VORWUSCHERLICH

Im März wurde in St.Gallen mit einem berauschenden Fest die vierte Ausgabe des Ostschweizer Comicmagazins Sequenz getauft. Eine Blatt-Kritik in vier Schritten.

von Wolfgang Bortlik



Plastikross Baltasar von Meret Wüst aus Sequenz 4. Bild: pd.

Erstens

Hier erklärt sich der Autor dieses Beitrags und wir erwischen ihn dabei, wie er etliche Zeilen schindet.

In meinem Alter lässt man sich vom Comic nicht mehr erschüttern. Das vorweg! In meinem Alter ist der Comic sozusagen aufgesogen, gegessen. Da beobachtet man höchstens mit grossem Unbehagen das ungezügelte Drängen des Comics hinein in die Welt der Hochkultur. Das auch noch vorweg.

In meinem Alter verbindet man den Comic gerne mit Schund, mit alleinseligmachendem Schwachsinn, mit Trash, lower culture, Pulp, sinn- und bezugsreichem Geblödel oder wie immer man all das Lebendige, Interessante jenseits der hehren Hallen der Kunst auch bezeichnen will.

Insofern ist mit «Brutti ma buoni» («Hässlich aber gut») der Titel der neuen «Sequenz»-Ausgabe schon mal passend gewählt. Er erinnert stark an einen meiner Lieblingsfilme: «Il Buono, il Brutto e il Cattivo». Der ist Deutsch allerdings unter dem leicht dumpfen Titel «Zwei glorreiche Halunken» gelaufen (1). Dabei ist der Film doch ein hochambivalentes Psychodrama und die wohlfeilen Antworten auf die Frage «Was ist gut und was ist böse?» werden ständig unterlaufen. Diese Ambivalenz müsste eigentlich eine der Grundhaltungen jeglicher kultureller Aktivität sein.

Ich weiss jetzt nicht, ob sich das «Brutti ma buoni» auf die Comics in diesem Band bezieht oder eher auf die Zeichnerinnen und Zeichner ganz persönlich – sei es das Aussehen oder sei es der ethische Zustand. Man soll sich ja nicht kleiner machen, als man ist. Oder wie es früher hiess: Man soll sein Licht nicht unter den Scheffel stellen. Ich stelle mich also in affirmative Nähe des Produkts «Sequenz» (2).

Hässlich oder viel mehr unerträglich waren früher höchstens die Riesenmappen, mit denen die Comic-Zeichnerinnen und -Zeichner herumzogen, um allen, die nach Comic-Verlag oder Zeitschriftenherausgeberschaft aussahen, ihre Werkproben unter die Nase zu reiben (3). Die geneigte Leserschaft muss verstehen, dass Comic-Zeichner durchaus seltsame Menschen sein können. Unausstehlich auch die Penetranz, mit der dünne Inhalte durch farbige Bilder vertuscht wurden – damals wie heute. Deswegen ziehe ich – in meinem Alter – das Wort Bildergeschichte dem Wort Comic vor.

Zweitens

Hier leistet der Autor unter dem Vorwand, zur Methode seiner Kritik zu sprechen, weiteren haltlosen Vermutungen Vorschub.

Der Kritiker macht es sich üblicherweise nicht leicht. Er hirnt nächtelang über dem Objekt seiner Kritik, klopft es von allen Seiten her ab, schaut über die Ränder, guckt zwischen die Zeilen, späht hinter die Bilder. Aber er denkt selbstverständlich auch ans schöpferische Subjekt, welches hoffentlich ebenfalls gehirnt hat, bevor es den Zeichenstift oder den Farbpinsel schwang.

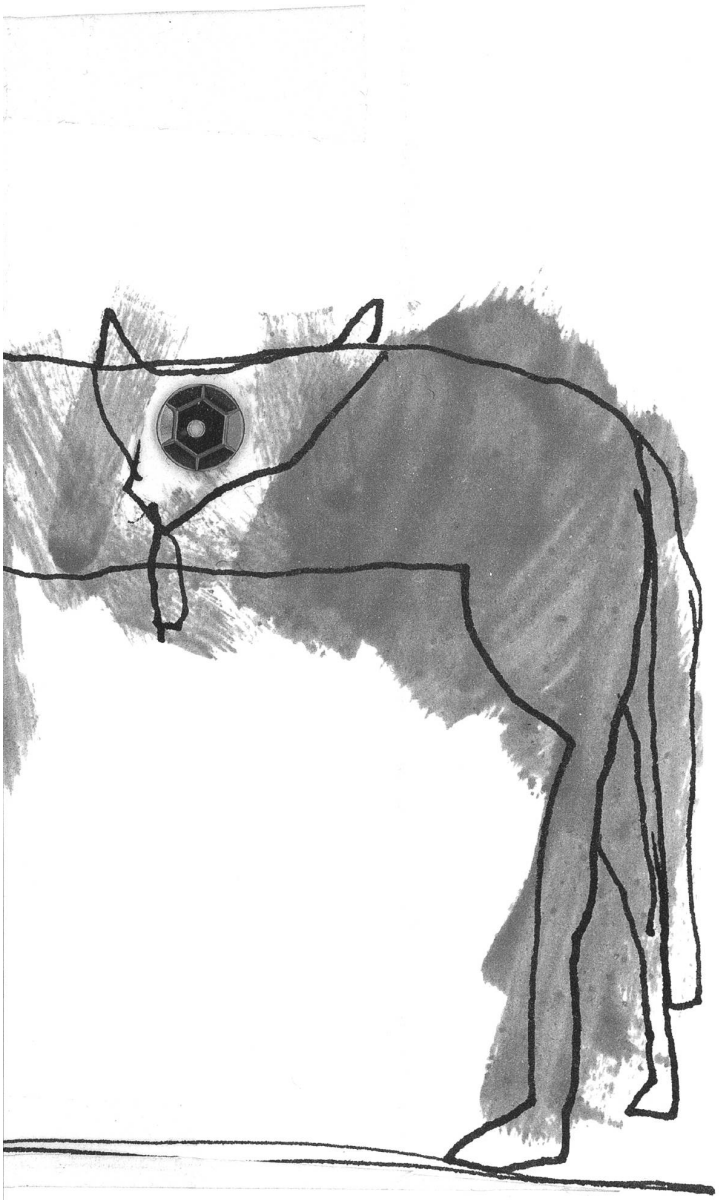
Der Kritiker macht auch Notizen, die er anderntags nicht mehr lesen kann, weil diverse Drogenringe sich darauf überlagert haben. Er kann vielleicht noch einzelne Wörter entziffern wie «vorwuscherlich», «karambeumig» oder «Glatthartfaserstanzschrift», doch die Bedeutung derartiger Wörter erschliesst sich dem Kritiker nicht mehr. Weder semantisch. Noch semiidiotisch (4).

Die Erinnerung des Kritikers scheint ausgelöscht. Also beginnt er noch einmal: «Sequenz» ist 2003 gestartet, programmiert mit dem Untertitel «Comix und Sequenzen aus dem Osten der Schweiz». Soeben ist die vierte Ausgabe erschienen, nun ziemlich zusammengeschnurrt, auf nur noch ein gutes Viertel des Formats der bisherigen Ausgaben. Dafür sind es aber auch 224 Seiten – voll mit Comics, Funnies, Cartoons, Fotoromanzi, Sequenzen, voll mit guten und mit weniger guten Ideen.

Von der ungelenken Schülerzeichnung bis zum professionellen Ligne-clair-Strich von Jonathan Németh ist bei den Comics und Cartoons alles vorhanden. So will ich nicht hinten anstehen und meine Lieblinge aus der neuesten «Sequenz» vorstellen. Ach ja, oben habe ich noch vergessen zu erwähnen, dass der Kritiker selbstverständlich eine Meinung hat, ein anderer Kritiker aber wieder eine ganz andere.

Als bekennender Fussballfan bin ich von Martin Benz' Idee in «Elfmeter/Ausscheiden» sehr angetan. Ich ärgere mich immer über die grü-

UND KARAMBEUMIG



nen Plastikgitter mit weissem Plastikgoal, die in den Pissoirschüsseln besonders origineller Beizen liegen. Diese als Ambiente einer Fotogeschichte zu benutzen ist bezugsreich und nett, nur der finale Urinstrahl ist leider unzulänglich nachgestellt.
Wirklich lustig ist «Charli der Pirat» von Dominik Stiefel. Kurz und ergreifend in Wortwitz und Pointe. Gerade die Schülerzeichnung macht den Charme dieses Einseiters aus.
Ohne Worte kommt Annina Arter aus, indem sie ein Ampelmännchen und ein Männchen von einer Bahnhofshinweistafel zusammenfinden lässt. Das ist sehr lakonisch und originell.
Ebenfalls komisch ist Ekk Lory mit «Der zweite Versuch». Nachdem die Saurier schliesslich durch ihr eigenes Gefurze (die Winde haben die Ozonschicht löchrig gemacht) ausgestorben sind, macht es ihnen der Mensch nach, indem er immer grössere Furzhilfen (Offroader?) baut. Öko-Komik ist eigentlich etwas sehr schwieriges, deswegen: Well done!
Das Skelett von Roland Stiefel kennt man schon aus anderen Ausgaben der «Sequenz». Die knochigen Abenteuer sind immer wieder burlesk, ja manchmal geradezu tiefsinnig.
«Seltsam» (5) ist Meret Wüests Geschichte vom Plastikkross Baltasar («ist ein Träumer», «mit langem glänzigem Haar und frisch von einem Basar»). Der Basarbaltasar, spärlich gestaltet, licht gezeichnet, sticht einem ins Hirn und funzelt die Fantasie auf.
Auch eine merkwürdige Geschichte erzählt Fabian Harb über das Backen von 31 Früchtekuchen. Wuchtig, monolithisch Bild und Text (das nächste Mal bitte besser korrigieren!) getrennt, lässt er einen surrealistischen, dramaturgisch sehr sorgfältig gesetzten, Kindheitswunsch aufscheinen.
Geradezu kubistisch macht es Sascha Tittmann, der in «The Groove's in the Heart» die Beziehung zwischen Musik und Libido sehr einleuchtend darstellt.
Bildnerisch überragend ist Sabine Schwyter-Küfer, deren rätselhafte Bildersequenz die Bahn frei gibt für jede Art von Interpretation. Kurzum: Respekt, Damen und Herren!
Kommen wir aber kurz noch einmal zur Format-Frage: An und für sich ist 25 mal 34 Cicero (circa 11 mal 15 cm) ein schönes und handliches Format. Aber für Comics? In meinem Alter lässt oftmals schon das Augenlicht massiv zu wünschen übrig!

Drittens
Hier versucht der Autor, dem Buchinhalt zusätzlich etwas Spezielles unterzujubeln oder er bauchpinselt vielleicht auch nur die Herausgeberschaft.
Eine Augenweide beziehungsweise geradezu Augenfänger in dieser «Sequenz» sind die Anzeigen. Die erzählen oftmals sogar die tolleren Geschichten als die eigentlichen Comics. Als wundersam wunderbares Beispiel sei die Seite 189 erwähnt, wo für die «Stiftung Suchthilfe» annonciert wird. Eine einmalige Einheit von Bild, Aussage und Bedeutung wird hier transportiert, ganz grossartig!

Viertens
Anmerkungen, in denen der Autor weitere Zeilen schindet, aber vielleicht doch auch den einen oder anderen wertvollen Hinweis zu geben in der Lage ist.
(1) Eine ganz nette Übersetzung hat auch der deutsche Komiker Otto geliefert: «Ganz gut im Bett, aber ugly.» Andere schon wieder sensationelle, weil dermassen überblöde deutsche Titel von Italowestern sind beispielsweise «Sein Wechselgeld war Blei», «Leichen pflastern seinen Weg» oder «Sein Steckbrief ist kein Heiligenbild». Das wären jedenfalls alles Supertitel für massgebliche Comicgeschichten.

(2) Affirmativ heisst normalerweise bejahend, bestätigend, kann aber auch im subversiven Sinne gebraucht werden. Ich affirmiere mich beispielsweise zu einer Person hin, streiche ihr Honig in den Bart oder pinsle sie Bauch, um ihr bei bester Gelegenheit ordentlich eine reinsemmeln zu können.

(3) Mein schonungsloses Doku-Drama «Männer mit grossen Mappen», gedreht anlässlich der Frankfurter Buchmesse 1987, zeigt diverse, heute weltberühmte Comic-Künstler, die mit ihren überformatig grossen Mappen der Restwelt in die Nieren stechen, beziehungsweise ihr auf die Nerven gehen.

(4) Man schaue ggf. im Duden 5, Fremdwörterbuch, zur Bedeutung dieser Wörter nach.

(5) Zitat am Ende der Geschichte (S. 131) von Meret Wüest, die auch für ihre dichterischen Anstrengungen zu loben ist.

Wolfgang Bortlik, 1952, lebt als Autor und Hausmann in Riehen/Basel.

Deutliche Warnung. Graphit auf Papier, Peter Kamm, 1985. Bild: pd.

MIT SCHROT AUF SCHIFFBRÜCHIGE

Im Kunstraum Kreuzlingen sind Zeichnungen von Peter Kamm zu den «Gesängen des Maldorors» zu sehen. Die Ausstellung war auch Anlass für eine Spurensicherung in Paris. Dort lebte und starb der Verfasser des schwarzen Kultbuchs. von Kaspar Surber

Die Warnung ist nicht zu überhören: «Es ist nicht gut, dass jedermann die folgenden Seiten lese; nur einzelne werden diese bittere Frucht gefahrlos geniessen. Darum, bevor du, scheue Seele, tiefer eindringst in solch unerforschtes Ödland, lenke deine Schritte rückwärts und nicht vorwärts. Höre wohl, was ich dir sage: Lenke deine Schritte rückwarts und nicht vorwärts.» Wer zu Beginn eines Buches eine solch deutliche Warnung ausspricht wie Comte de Lautréamont in seinen «Gesängen des Maldorors», macht dem Leser ein Angebot: Folge mir, auf die Gefahr hin, dass du dich an meine Welt verlierst! Oder bleibe draussen. Wer Lautréamont folgt, kann sich mit Haut und Haaren verlieren. Maldoror, die Inkarnation des Bösen, legt sich in den sechs Gesängen mit Gott, dem «furchtbaren Ewigen mit dem Vipernanlitz», und mit dessen Menschen an. Er bohrt seine langen Nägel in die Brust eines Kindes. Er feuert Schrot auf einen Schiffbrüchigen. Er schliesst einen Pakt mit der Prostitution, um Zwietracht in die Familien zu säen.

«Ich habe das Böse besungen. Natürlich habe ich die Register ein wenig übertrieben gezogen, um eine erhabene Literatur zu erschaffen, welche die Verzweiflung nur besingt, um den Leser das Gute als Heilmittel wünschen zu lassen», schrieb Lautréamont im Jahr 1869 an seinen Verleger. Aus Angst vor der Zensur weigerte sich dieser, das Buch auszuliefern. Ein Jahr später starb Lautréamont an einem bösartigen Fieber, erst 24-jährig. Vom Autor, mit richtigem Namen Isidor Ducasse, ist wenig überliefert. Aufgewachsen war er in Montevideo, der Hauptstadt Uruguays. In Paris wollte er Schriftsteller werden. Die einzige erhaltene Fotografie zeigt ihn als hageren, bleichen Jüngling. Eine Anekdote berichtet, dass Lautréamont nachts am Klavier geschrieben habe. Beim Klang der Akkorde deklamierte er seine Sätze. Tagsüber hielt er sich in Bibliotheken auf, um naturkundliche Bücher zu lesen. 185 Tiere, so hat ein Kritiker nachgezählt, sollen durch die «Gesänge des Maldorors» kriechen und fliegen: Der wilde Pelikan, die dicke Kröte, der nach Blut gierige Hund.

Während des Schlachtenlärms des Ersten Weltkriegs entdeckten die Surrealisten das Werk. Sie waren begeistert von seiner orgiastisch-organischen Sprache und seiner Ausein-

andersetzung mit der Bösartigkeit der Menschen. Lautréamont wurde zu einem Begründer der «écriture automatique» erklärt, dem assoziativen, rauschhaften Schreiben. Fortan haben seine Metaphern Künstler von neuem angeregt: Salvador Dali, René Margritte, George Baselitz illustrierten Buchausgaben. Die Gewalt des Werkes spiegelt sich in Stanley Kubricks «A Clockwork Orange». Die grotesken Züge wiederum hat die Rockband Tocotronic inspiriert: In einem Gespräch zu ihrem letzten, 2005 erschienenen Album «Pure Vernunft darf niemals siegen» gaben die Musiker Lautréamont als wichtige Quelle an.

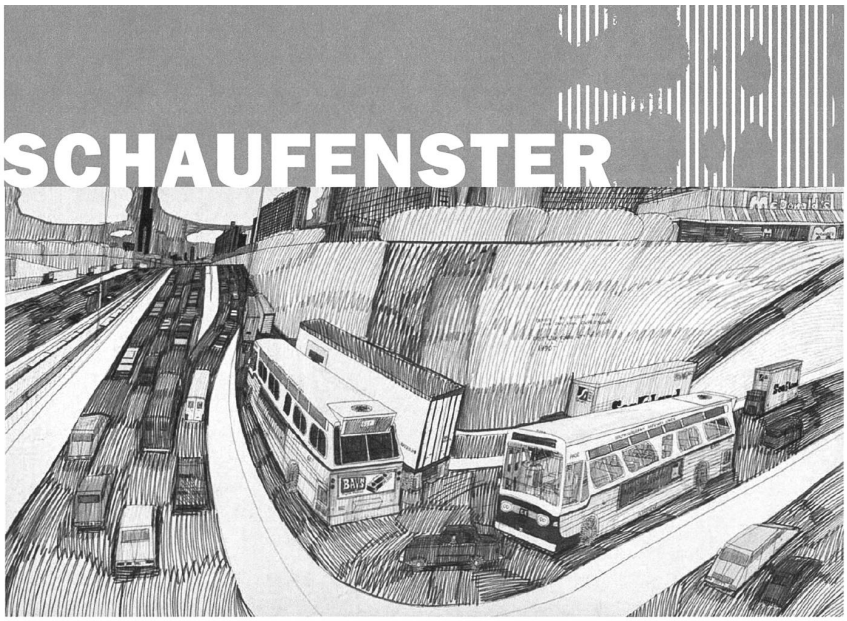
Spurensicherung in Paris

Bereits Mitte der Achtziger hat sich der heute in Arbon und St.Gallen lebende Bildhauer Peter Kamm mit dem Buch beschäftigt. Während vier Jahren fertigte er Bleistiftzeichnungen zu einzelnen Passagen und Figuren an. Ein Blatt etwa versammelt sämtliche Tiernamen, die in den Gesängen vorkommen. Aus Platzmangel immer enger sind die Namen geschrieben – auch den Bildhauer scheint die Wucht des Buches unvermittelt getroffen zu haben. Nicht gezeigt, verschwanden die Zeichnungen für zwei Jahrzehnte in der Mappe. Nun holte sie Kamm für eine Ausstellung im Kunstraum Kreuzlingen hervor. Anlass dafür gab ihm Richard Tisserand vom dortigen Programmteam. Der 60-Jährige pendelte sein halbes Leben zwischen dem Thurgau und Paris. Er erklärte sich bereit für eine Spurensicherung in Sachen Lautréament in der französischen Hauptstadt. Tisserand besuchte Verlage, Antiquariate. Auch die Wohnorte des Schriftstellers hat er besichtigt. «Mein Blick auf die Stadt hat sich verschoben. Plötzlich sah ich Ecken, wo das Buch hätte spielen können», berichtet er.

Neben persönlichen Erlebnissen bilden fast 40 verschiedene Maldoror-Ausgaben die Ausbeute von Tisserands Suche. Sie können in der Ausstellung mit dem Titel «Isidor, Peter, Richard» betrachtet werden. Die in den Titel gesetzten Namen der Mitstreiter verweisen auf Kamms andere beiden Kollaborationen in den letzten Jahren: In «Barbar und Schlangennest» mit Schlangenforscher Notker Helfenberger hat sich der Künstler mit Verstecken beschäftigt, in «Patientenhaus/Das Nackte Leben» mit Psychiatriepfleger und Bruder Thomas Kamm mit den Methoden des sozialen Ein- und Ausschlusses. Die Augen zusammen kneifen, die Sachen zusammen sehen, das ist die Methode von Peter Kamm. Die Abfolge habe sich so ergeben, eine Trilogie sei nicht geplant gewesen, sagt er: «Meine Kunst ist ein Angebot, etwas mitzunehmen oder nicht.»

Kunstraum Kreuzlingen. Bis 29. April. Öffnungszeiten: Fr, 15-20 Uhr, Sa/So, 13-17 Uhr. So, 15. April, 11 Uhr: Gespräch mit Peter Kamm und Franz Müller, Kunsthistoriker. Mehr Infos: www.kunstraum-kreuzlingen.ch

SCHAUFENSTER



DIE WELT ZEICHNEN.

Sie steht auf der Seite des Wahnsinns, die erste Ausstellung von Giovanni Carmine in der Neuen Kunst Halle St.Gallen. Ausgestellt sind der moderat wahnsinnige Filzstiftartist **Ingo Giezendanner** aka Grrrr aus Zürich und der am 21. August 2003 an Leukämie gestorbene Punker/Rapper/Rock'n'Roller/Zeichner **Wesley Willis** aus Chicago. Der war fast zwei Meter gross und wog um die 140 Kilo und litt unter chronischer Schizophrenie. Drei Dämonen sassen bei ihm im Kopf und redeten auf den Koloss ein. Als Die Goldenen Zitronen als Vorband von Wesley Willis durch die USA tourten, haben sie seine Geschichte hautnah mitbekommen. Ted Gaier über Willis in einem Interview mit der «Jungle World», der linken Wochenzeitung: «Er ist, wie man so schön sagt, ein Fallbeispiel. Crackdealende Mutter, ohne Vater, Stiefvater hockt im Knast wegen Mordes, der Cousin auch ein Mörder: Da liegt es auf der Hand, woher die Dämonen kommen.» Als Künstler war Willis vermutlich so etwas wie der schwarze Daniel Johnston. Seine mit Casio-Örgeli unterlegten Songs wie «Rock'n'Roll McDonalds» haben Hitpotential. Sein Fan und Förderer Jello Biafra drückte es im Nachruf so aus: «Die Welt ist um einen einzigartigen Entertainer ärmer, der gern mit dem Bus fuhr und Milkshakes liebte.» Und Busse tauchen auch immer wieder auf den über tausend bunten Zeichnungen von Willis auf – meistens überdimensional gross. Während Willis vor allem eine von Autos befahrene und kühle Urbanität aus der Vogelperspektive abbildet, sind Giezendanners Schwarz-Weiss-Bilder direkter, er steht im Geschehen drin. Seine Arbeiten sind gezeichnete «Notizen» seiner Reisen. Willis hingegen erkundet den eigenen Lebensraum. Aber auch bei Grrrr sind viele schöne Fahrzeuge zu sehen. **(js)**

Neue Kunst Halle St.Gallen. 28. April bis 24. Juni. Vernissage: 27. April, 19 Uhr. Öffnungszeiten: Di-Fr, 12-18 Uhr, Sa/So, 11-17 Uhr. Mehr Infos: www.k9000.ch

FRAGEN NACH DER WELT.

Die Dauerausstellung im **Jüdischen Museum Hohenems** wurde 1991 mit dem Ansinnen eröffnet, das Tabu zu brechen, dass es im vorarlbergerischen Hohenems eine jüdische Geschichte gibt. Die jüdische Geschichte begann in Hohenems 1310 und endete 1938. Mit der Eröffnung des Museums wurde die Türe zur ortsspezifischen Geschichte geöffnet. Nun geht das Museum einen Schritt weiter und erneuert die alte, eher archivarische Schau. Damals wurden die Artefakte, vor allem Behördenpapiere, aus der Opferperspektive gezeigt, neu wird die auf Personen konzentrierte Innenperspektive zu sehen sein. Die Ausstellungsmacherinnen und -macher setzen nicht nur auf Wissen vermittelnde Ausstellungsmethodik, sondern sie stellen Fragen: In welcher Welt leben wir? Wer gehört dazu? Wie gross ist diese Welt? Mit den einfachen Fragestellungen sollen die Besucherinnen und Besucher zum Denken provoziert werden. Denn die Debatte um Migration ist gestern wie heute eine ähnliche. Die Museumsleitung bezeichnet das mit «Provozierend gegenwärtig». Gezeigt und vermittelt werden persönliche Erfahrungen von Hohenemser Juden, Flüchtlingen und Dorfbewohnern. Der Mensch und seine Vergangenheit stehen im Mittelpunkt und nicht die strukturellen Rahmenbedingungen. Die Villa, in der das Museum zuhause ist, wird dreistufig umgebaut. Im Erdgeschoss mit dem Kaffee und dem Foyer wird sie grösstenteils belassen. Im ersten Stock wird das Haus selbst zum Exponat, weil Teil der jüdischen Hohenemser Geschichte. Und im Dachgeschoss wird die Zeit ab 1938 bis heute dargestellt. **(js)**

Jüdisches Museum Hohenems. Eröffnung: So, 29. April, 15-22 Uhr. Öffnungszeiten: Di-So, 10-17 Uhr. Mehr Informationen: www.jm-hohenems.at

VILLA FÜR SLAMMER

Charlotte Rieber und Thomas Geyer haben den Slam nach Konstanz gebracht und eines der wichtigsten deutschsprachigen Slamlabels gegründet: die Sprechstation. Verlagshaus war ihre WG in Kreuzlingen. Jetzt ziehen sie in die Grossstadt und hinterlassen eine Lücke.

von Etrit Hasler

Überall traf Charlotte Rieber auf junge Dichter, die sich einen Namen machen wollten.

Ich werde wehmütig, als ich die Gaissbergstrasse in Kreuzlingen hochgehe, am «Bodensee Herz- und Neurozentrum» vorbei, zur alten Villa zuoberst auf dem Gaissberg. Sechs Jahre ist es her, seit ich das erste Mal hier gewesen bin, zum Übernachten nach einem Slam, weil ich mit dem öffentlichen Verkehr von Frauenfeld nicht mehr nach St.Gallen kam. Charlotte Rieber, Pfarrerstochter aus Düsseldorf und Mitbegründerin des Konstanzer Kleinlabels «Sprechstation», war damals gerade von Düsseldorf nach Kreuzlingen gezogen und in St.Gallen über die noch junge Slamszene gestolpert. Als Konstanzer Literaturstudentin, die einmal Schauspielerin werden wollte, war sie sofort angetan von der Idee: «Ich war fasziniert davon, dass Literatur auch ganz anders vermittelt werden konnte, als ich das zuvor gekannt hatte. Und ich fand die Leute spannend, die sowas machten. Ich wollte sie unbedingt kennenlernen.»

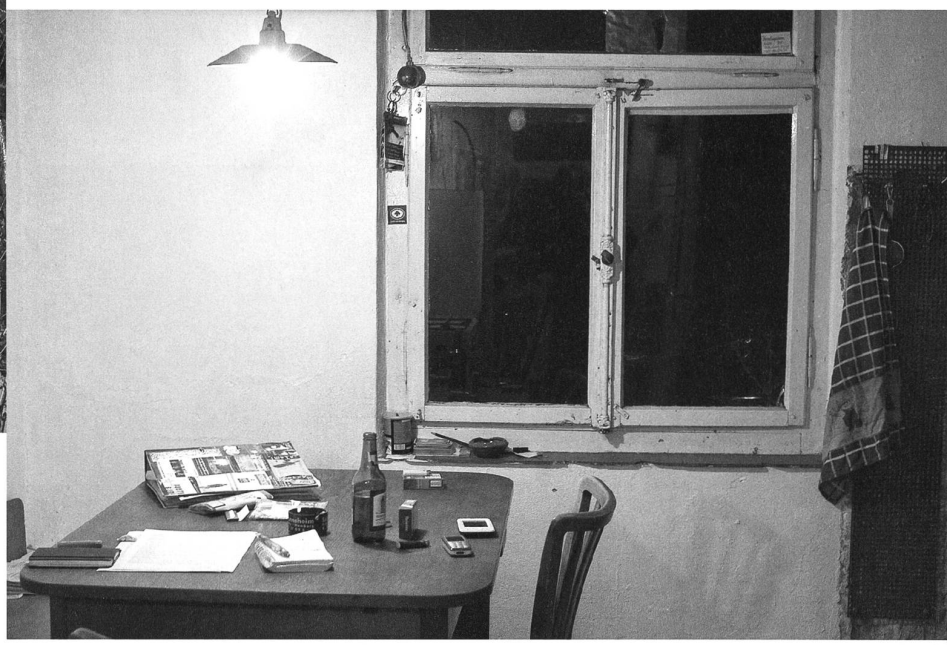
Das tat sie. In St.Gallen schmiedete sie Kontakte zu Tom Combo und Ralf Schlatter, den damaligen Schweizer Königen der Szene, im Kraftwerk in Krummenau traf sie an einem Slam Wehwalt Koslovsky und Tracy Splinter, die deutschen Gegenstücke dazu. Und überall traf sie auf junge, noch unbekannte Dichter, die sich alle einen Namen machen wollten: auf den damaligen Neueinsteiger Dani Ryser zum Beispiel, die Frauenfelder Veranstalter und Slammer Mathi Frei und Ivo Engeler – oder auf mich. Schnell kam sie auf die Idee, selber einen Slam auf die Beine zu stellen; die Studentenstadt Konstanz bot sich an. Mit Unterstützung der Kulturgruppe des Studentenverbandes Asta und ihres Literaturprofessors Dr. Hermann Kinder kam es am 23. Februar 2002 zu einer Veranstaltung, die zur ersten von über vierzig Veranstaltungen unter dem Label «Sprechstation» werden sollte.

Tanz ums Feuer

Der Blumenpeter, ein leerstehendes Blumengeschäft, war von einem Mitbewohner in der Gaissbergvilla bereits für ein Konzert genutzt worden. Der Laden bot sich an, Strom und Wasser funktionierten, und er war klein genug, dass der Raum auch mit weniger als fünfzig Zuschauern nicht leer gewirkt hätte. Doch es sollte anders kommen: Der Asta sowie die WG-Bewohnerinnen und -Bewohner hatten kräftig die Werbetrommel gerührt, und anstatt der erlaubten hundert standen plötzlich 350 Personen vor der Tür. Unter anderem auch Professor Kinder, der «kam, sah und sich grausend abwandte», wie Charlotte erzählt.

Aber nicht nur Publikum war da: Der Slammer Ralf Schlatter taufte seine frisch erschienene CD, Wehwalt Koslovsky und Dani Ryser machten den Sieg unter sich aus – einer von beiden zu dem Zeitpunkt schon so angetrunken, dass er sich am Mikrofonständer festhalten musste, um nicht von der Bühne zu fallen. Die Lokalzeitung berichtete über den Anlass, an der Uni trug die Mund-zu-Mund-Propaganda das ihre dazu bei, und so erstaunt es nicht, dass sich die Zuschauerzahl schon bei der nächsten Veranstaltung verdoppelt hat. Nach drei Veranstaltungen stand Konstanz auf allen Slammertourplänen, und die alte Villa an der Gaissbergstrasse wurde zum bekanntesten Kontakt-, Gäste- und Partyhaus für herumreisende Bühendichter aller Couleur. Im Garten wurden Gedichte vorgetragen, während andere Slammer nackt ums Feuer tanzten oder in der stillgelegten Gewächsanlage nebenan ein Schläfchen hielten. Die alte Villa in Kreuzlingen war der wahrscheinlich pulsierendste Ort der gesamten Szene. Dies, obwohl das Konstanzer Slampublikum vor allem für Buhrufe bekannt war: Spätere Stars wurden von der Bühne gebuht, erhielten Tiefstnoten von den

Die Villa an der Gaissbergstrasse wurde zum Kontakt-, Gäste- und Partyhaus für herumreisende Slammer.



Einmal der wahrscheinlich pulsierendste Ort der deutschsprachigen Slam-Szene. Bilder: Florian Bachmann

Jurys, und häufig gewann, wer sich am lautesten oder auch mit nackten Tatsachen über die Leistungen der Jury beschwerte. «Das Publikum war einfach sehr studentisch. Die waren nur auf Party aus und hatten irgendwo gelesen, dass man beim Slam auch ausbuhen dürfe», interpretiert Charlotte.

Verkaufsschlager Vetter

So verlegte sich die Sprechstation, welche sich inzwischen um Thomas Geyer, Charlottes damaligem Freund, Matze B und den Fotografen Julian von Wirth vergrössert hatte, auch darauf, andere Veranstaltungen mit Slammern zu organisieren, ohne Wettbewerb, dafür mit Stargästen wie Slamgründer Marc Kelly Smith an der ersten «Respect the Poets»-Nacht. Zudem entstand bald die Idee, den Slam auf Film festzuhalten. «Es gab damals nur reine Spoken-Word-CDs wie diejenigen von Schlatter und Koslovsky. Wir fanden einfach, das Medium sei nicht angemessen. Wir wollten den Live-Charakter einerseits und die visuelle Performance der Dichter andererseits dokumentieren.» Mit sechs Leuten und vier Kameras reisten sie im Herbst 2003 nach Darmstadt an die deutschsprachigen Meisterschaften und drehten den Dokumentarfilm «Poesie auf Zeit». Charlotte, Thomas, Matze und Julian begründeten den «Sprechstation-Verlag» und brachten den Dok-Film auf eigenes Risiko heraus, pünktlich zu den Meisterschaften im Jahr darauf in Stuttgart, just in dem Jahr, als der Slam in Deutschland zum ersten Mal breite Medienaufmerksamkeit erhielt. Dass in diesem Jahr ausgerechnet ein Schweizer, der spätere Abräumer Gabriel Vetter, den Titel gewann, sollte sich als schicksalhaft erweisen. Denn der Sprechstation war Vetter schon vorher aufgefallen, und deren Idee, mit ihm eine CD zu machen, bestand auch schon länger. «Tourette de Suisse» entwickelte sich im Windschatten der Verleihung des Salzburger Stiers an den Schaffhauser, der inzwischen ebenfalls in die Villa gezogen war, zum Verkaufssschlager – und sowohl die CD-Aufnahmen in Schaffhausen und Konstanz wie auch die CD-Taufe im Schaffhauser Kammgarn wurden zum grossen Get-Together der Szene. Die CD hat sich bis heute rund 1'300 Mal verkauft, was sie mit Sicherheit zu einem der erfolgreicheren Lyrik-Produkte im deutschsprachigen Raum macht. Zum Vergleich: Selbst bekannte Lyriker wie Hans Magnus Enzensberger verkaufen ihre Erstauflage von normalerweise tausend Stück nur schleppend. Mit dem finanziellen Erfolg konnte man nicht nur frühere Schulden aus der Produktion der DVD begleichen, das Geld reichte auch plötzlich für Neues: Es folgten CDs mit dem Freiburger Süssholzraspler Sebastian 23, zwei Team-Produktionen mit dem Duo Toby Hoffmann und Etta Streicher sowie die Debut-CD von Vetters Slam-Boygroup «Smaat». Weitere Produktionen mit diversen Slammern aus Deutschland und der Schweiz sind geplant oder bereits in Arbeit.

Kreuzlingen – Stuttgart – Berlin

Allerdings verlässt der Sprechstation-Verlag sein Stammhaus in Kreuzlingen. Thomas Geyer ist vor kurzem Vater geworden und übernimmt nun den alteingesessenen Slam in der Rosenau Stuttgart vom «Slamkönig der Herzen» Timo Brunke. Charlotte Rieber zieht es nach Berlin, um an einer Doktorarbeit über Slam zu basteln. «Die Provinz geht mir nach sieben Jahren einfach auf den Keks», meint sie unschmeichelhaft. Schön sei es schon, und ja, sie hätte sich hier auch zuhause gefühlt, aber es gäbe keine Jobs, keine Perspektiven. In Berlin sei das anders, und im Gegensatz zu den Lesebühnen friste der Slam da noch ein Mauerblümchendasein. Von Slam habe sie noch nicht genug, sagt sie. «Slam ist charakteristisch für die Epoche der Postmoderne wie für die neue Vermittelbarkeit von Kunst. Slam greift uralte Traditionen auf, und das ausgerechnet in einer Zeit, in der 'die grosse Kunst' ausgestorben ist.» Und solange das gegeben sei, bleibe sie auch dem Slam treu.

Etrit Hasler, 1978, ist Slammer, Redaktionsleiter der Fabrikzeitung, SP-Stadtparlamentarier und Nationalratskandidat aus St.Gallen.

In der aktuellen Ausgabe der Fabrikzeitung findet sich eine Rezension der aktuellen «Sprechstation»-CDs «Moralverkehr» von Toby Hoffmann und Etta Streicher sowie «Back for Food» des Slamteams «Smaat».

Antidot

die neue Wochenzeitung aus der widerständigen Linken – sucht eine zusätzliche

Redaktorin für 60 - 80%

mit autonomem politischem Hintergrund, vorzugsweise aus der Region Zürich, Winterthur oder der Ostschweiz. Voraussetzung für die Stelle ist die Lust, ein neues Zeitungsprojekt zusammen mit engagierten Menschen aus verschiedenen Bewegungen umzusetzen.
Die Verantwortung für die Zeitungsproduktion liegt in der Hand eines mindestens fünfköpfigen Redaktionskollektivs. Lohn (80%) 3000 Franken netto. Arbeitsbeginn: so schnell wie möglich. Arbeitsort Zürich oder Bern.

Wir suchen eine engagierte Frau, die teamfähig und belastbar ist, schreiben kann, recherchieren will, einen kritischen Blick und Interesse am Rückfragen mitbringt und Lust auf eine neue Linke hat.

Infos über das Projekt: **www.antidot.ch.** Fragen zu der Stelle: **info@antidot.ch,** zu Handen Reto Plattner, oder über **Telefon 076 436 36 12.**
Bewerbungen mit Schreibproben und den üblichen Unterlagen an: **antidot, zu Handen Reto Plattner, Postfach 8616, 8036 Zürich.**

DAR DAX RAR

teo jakob®

Möbel, Büromöbel, Küchen, Lampen, Textilien,
Planung und Innenarchitektur

Späti Ohlhorst AG
Spisergasse 40
9000 St.Gallen
Tel. 071 222 61 85
Fax 071 223 45 89
st.gallen@teojakob.ch
www.teojakob.ch

COMEDIA

Katharinengasse 20, CH-9004 St.Gallen,
Tel./Fax 071 245 80 08, medien@comedia-sg.ch

WIR EMPFEHLEN DAS BUCH VON RALPH HUG:

ST.GALLEN-MOSKAU-ARAGON.
DAS LEBEN DES SPANIENKÄMPFERS WALTER WAGNER.

BUCHPREMIERE DIENSTAG 3. APRIL IM PALACE AN DER ERFREULICHEN UNIVERSITÄT.
WEITERE VERANSTALTUNGEN ZUM THEMA AM 10., 17. UND 24. APRIL
UND DIE BÜCHER NATÜRLICH BEI UNS!

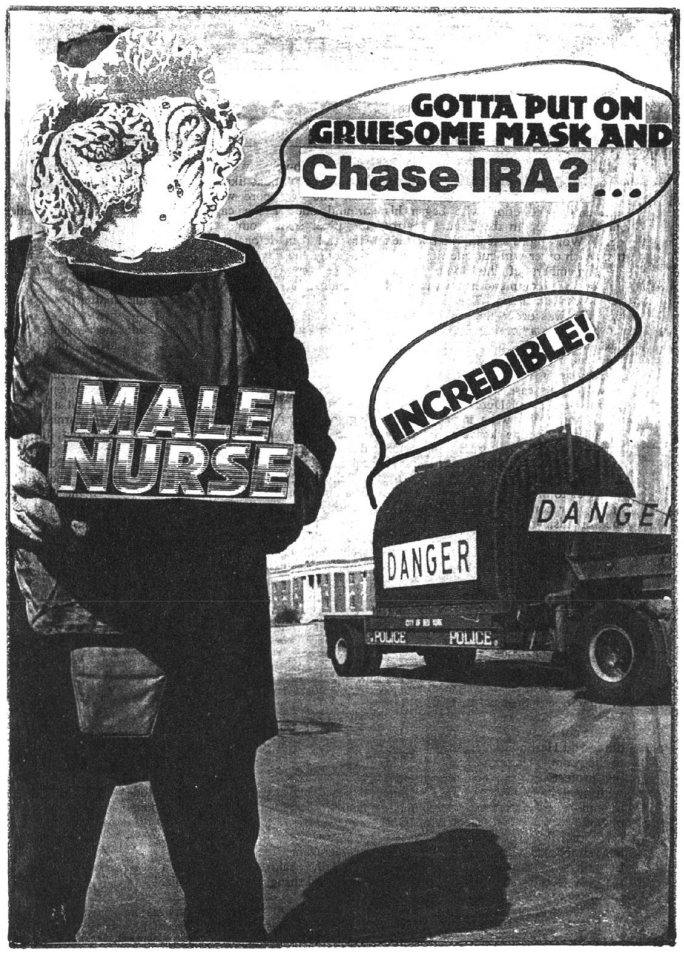
www.comedia-sg.ch mit unseren Buch-, Comic/Manga- und WorldMusic-Tipps und dem grossen Medienkatalog mit E-Shop!

LITERATOUR

mit Florian Vetsch

HERR DES LABYRINTHS.

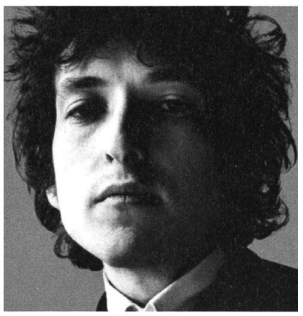
«Operation Minotaur» lautete das Codewort für die künstlerischen Kollaborationen des nepalesischen Fotografen Indra Tamang und des US-amerikanischen Surrealisten Charles Henri Ford. Charles Henri Ford (1908 in Mississippi geboren, 2002 in New York gestorben) war berühmt geworden als Herausgeber der avantgardistischen Magazine «Blues» und «View»; seine Gedichte zählen zu den Top-Leistungen des US-amerikanischen Surrealismus. 1972 besuchte er in Kathmandu die Künstlerkolonie um Ira Cohen und gab in dessen Reispapier-Handpresse seinen Zyklus «Seven Poems» heraus. Dort lernte er auch den 19-jährigen Indra Tamang, der aus ärmsten Verhältnissen stammte, kennen. Indra wurde nicht nur Fords Lebensgefährte, sondern entwickelte sich unter dessen Fittichen auch zu einem erstklassigen Fotografen. Mit dem Band «Operation Minotaur» ist bei den Shivastan Publications eine Auswahl ihrer Bild- und Text-Projekte erschienen: Fotos von Indra Tamang, Haikus und Collagen von Charles Henri Ford. Eine wunderherrliche Produktion, eine kostbare Schatulle an zusammengeschnittenen Worten und Bildern: schwarzweiss auf starkes gelbes Papier gedruckt; mit hauchdünnen, von Pflanzenteilen durchschossenen karmesinroten Vorsatzblättern versehen; das Cover, kartondick verstärkt, besteht aus einem ebenfalls von Einschüssen durchsetzten und handgeschöpften beigen Papier – darauf prangt der Minotaurus mit der Schlüsselsilbe «OM» über dem Bauch für «Operation Minotaur», der universale Herr des produktiven Labyrinths, wie einst bei Breton. Unter den von Indra Tamang Porträtierten finden sich William S. Burroughs, Allen Ginsberg, Patti Smith, Grace Jones, Andy Warhol u.v.a.m. Die Shivastan Publications werden unter der Ägide von Shiv Mirabito in Kathmandu gedruckt und in Woodstock herausgegeben; seit 1998 erschienen u.a. Titel von Robert Kelly, René Daumal, Ed Sanders, Janine Pommy Vega und Anne Waldman. Die bibliophil gestalteten Hefte und schmalen Bände sind ganz der Ästhetik jener Reispapier-Handpresse verpflichtet, mit der Ira Cohen während der siebziger Jahre in Kathmandu inzwischen hochgehandelte Erstausgaben von Gregory Corso, Paul Bowles, Angus MacLise u.a.m. herausgegeben hat. Unter den Shivastan Publications ist die «Operation Minotaur» ein besonders lohnenswerter bibliophiler Leckerbissen, eine erfrischende Alternative auf dem ästhetisch und produktionstechnisch monotonisierten Buchmarkt; die Shivastan Publications können über Shiv Mirabitos informative Website www.shivastan.com weltweit bezogen werden.



Charles Henri Ford, Indra Tamang. Operation Minotaur, Shivastan Publications. Woodstock 2006.

DYLAN IN BEWEGUNG.

«Songs sind wie Träume, die man wahrzumachen versucht. Sie sind wie fremde Länder, die man bereist. Man kann überall Songs schreiben, im Zug, auf einem Boot, beim Reiten – Bewegung ist hilfreich», schreibt Bob Dylan in den «Chronicles», dem ersten Teil seiner Autobiographie, und verweist damit auf den zentralen Impuls seines Schaffens: die Bewegung. Der Nomade mit den übernächtigten Augen, der Barde der 1988 gestarteten «endless tour», sagt es: Bewegung macht das Leben, macht den Song, das Gedicht. Die immer wechselnden Bilder von Bob Dylans Imagination kann verfolgen, wer sich seine «Lyrics 1962 - 2001» anschafft: Dylans Songtexte, die das kollektive Sprachbewusstsein der westlichen Welt geprägt haben, zweisprachig, von Gisbert Haefs wenn auch etwas poesielos, so doch verlässlich ins Deutsche gebracht.



Weiss wie es geht: Bob.

Bob Dylan. Chronicles. Volume One. (Aus dem Amerikanischen von Kathrin Passig & Gerhard Henschel). Hoffmann & Campe. Hamburg 2004.

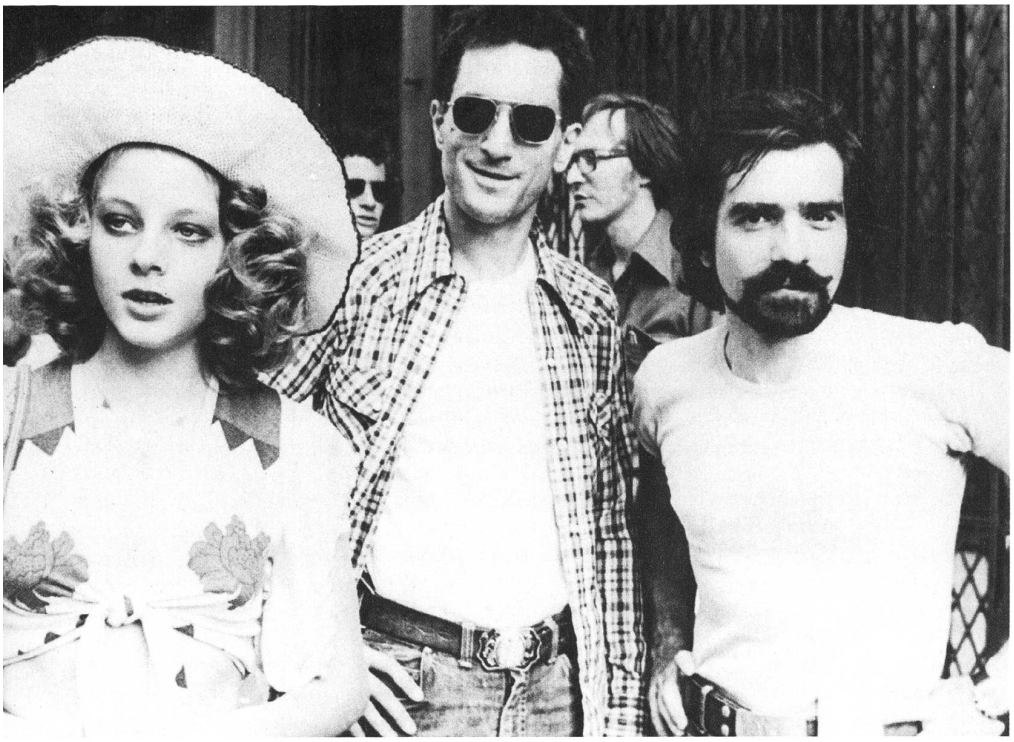
Bob Dylan. Lyrics. 1962 - 2001. (Aus dem Amerikanischen von Gisbert Haefs.) Hoffmann & Campe, Hamburg 2004.

ARABISCHE WELT AUF DEUTSCH.

Sybille Sarnow und Wolfgang Seelig legen mit «Faszinierendes Marokko» einen sehr schönen, von keinem geringeren als von Tahar Ben Jelloun eingeleiteten Bildband vor; die Texte hat Muriel Brunswig-Ibrahim kenntnisreich und einfühlsam besorgt. Das Buch ist als Einstiegslektüre, als Reiseverlockung, als Augenweide und prägnante Informationsquelle geeignet. Erschienen ist es im Palmyra Verlag, der sich seit Jahren auch um eine vielseitige, sachliche Darstellung der arabischen Welt für den deutschsprachigen Raum bemüht (ihm ist übrigens auch das Nahostarchiv Heidelberg (NOAH) angeschlossen). Eine jüngere Publikation in diese Richtung ist unter der Herausgeberschaft von Walter M. Weiss entstanden: das Nachschlagewerk «Die Arabischen Staaten», das über Geschichte, Politik, Religion, Gesellschaft und Wirtschaft aller 22 Mitgliedsstaaten der Arabischen Liga fundierte Einzelbeiträge, ausgearbeitet von einem ganzen Stab von Spezialisten, bietet.

Muriel Brunswig-Ibrahim, Sybille Sarnow/Wolfgang Seelig. Faszinierendes Marokko. Menschen – Kultur –Städte – Landschaften. Mit einem Vorwort von Tahar Ben Jelloun. Palmyra Verlag, Heidelberg 2005.

Walter M. Weiss (Hg). Die Arabischen Staaten. Palmyra Verlag, Heidelberg 2007.



«YOU TALKIN' TO ME?»

Das Kinok widmet Martin Scorsese eine Retrospektive – dem Oscargewinner mit «Departed», aber vor allem dem Regisseur von «Taxi Driver» oder «Good Fellas».

von Andreas Kneubühler

Als Martin Scorsese im März 2007 nach fünf vergeblichen Anläufen doch noch der Oscar überreicht wurde, standen mit ihm Steven Spielberg, Georg Lucas und Francis Ford Coppola auf der Bühne. Sie alle gehören zu den Regisseuren, die in den siebziger Jahren das amerikanische Kino erneuert haben, in dem sie ihm eine politische Dimension verliehen oder zumindest versuchten, den Zeitgeist abzubilden. Von diesem Weg sind diese wichtigsten Vertreter von «New Hollywood» inzwischen mehr oder weniger abgekommen - das Kino prägen sie allerdings nach wie vor.

Martin Scorsese, geboren 1942, aufgewachsen im New Yorker Stadtviertel Little Italy, entwickelte sich nach einem erfolglosen Intermezzo in einem Priesterseminar zu einem Filmbesessenen, der Spielfilme, Dokus oder Musikvideos (Michael Jacksons «Bad») drehte, unter anderem den Woodstockfilm schnitt und auch Film unterrichtete. «Kino und Religion» seien seine einzigen Themen erklärte er einmal, eine Aussage die sich mit seiner Filmographie problemlos belegen lässt. Die vom Katholizismus geprägte Auseinandersetzung mit Schuld und Erlösung ist dort allgegenwärtig. Mit «Last Temptation of Christ» drehte er sogar einen – natürlich umstrittenen – Film über das Leben Jesu.

Robert De Niro und Harvey Keitel

Scorseses Karriere begann Ende der sechziger Jahre: Er drehte für den B-Movie-Spezialisten Roger Corman, ruinierte sich mit seinem zweiten Film («Who's that knocking at my door») und entdeckte im vierten («Mean Streets») Harvey Keitel und Robert De Niro. 1976 dreht er «Taxi Driver», einen den wichtigsten Filme des neueren amerikanischen Kinos. Scorsese setzte schon früh virtuos die verschiedensten filmischen Stilmittel ein: eine rasante Schnitttechnik (mit Thelma Shoemaker), Slow Motion, einfrierende Bilder, Voice-Over, spektakuläre Kamerafahrten (mit Michael Ballhaus). Eine wichtige Rolle spielt die Filmmusik. In «Good Fellas» bildet der Musikteppich im Hintergrund den jeweiligen Zeitgeist präzise ab – dafür genügen oft Schnipsel von wenigen Sekunden. Popmusik wird wie eine zusätzliche Stimme eingesetzt, die Szenen akzentuiert und kommentiert. In «Mean Streets» entlarvt Scorsese die Aufgeblasenheit von Johnny Boy (Robert De Niro), der mit zwei Frauen in die Bar von Charlie (Harvey Keitel) stolziert, mit zwei Effekten: Er verlangsamt den Gang in Slow Motion und spielt dazu «Jumpin Jack Flash» von den Stones ein.

Nach «Taxi Driver» war der Weg von De Niro zum Superstar vorgezeichnet, der Film leitete aber auch den ersten Bruch in der Laufbahn von Harvey Keitel ein, der in den ersten Streifen von Scorsese die Hauptrolle inne hatte und ausgerechnet in diesem Film De Niro Platz machen musste. In «Taxi Driver» ist das Grossstadtleben ein gewalttätiger Alptraum. «Each night when I return the cab to the garage, I have to clean the cum off the back seat. Some nights, I clean off the blood», lässt er einen verbitterten Travis Bickle (Robert De Niro) sagen. Prostitution, Drogen, Verkommenheit, Kriminalität widern den Vietnam-Veteranen immer mehr an, sein Hass auf die Welt staut sich, bis es zum Amoklauf kommt, den Bickle - entgegen den Gesetzen des Genres - überlebt. Der Regisseur hat im Film übrigens einen Kurzauftritt: als Fahrgast, der am liebsten seine Frau umbringen würde.

Später finanzieller Befreiungsschlag

Scorsese hat sich stets intensiv mit der Filmgeschichte beschäftigt. Die frühen Gangsterfilme, aber auch die Serie Noir prägten ihn, er liebt aber auch die Boxerfilme der dreissiger Jahren. Eine Adaption davon ist «Raging Bull», der Film, für den sich Robert De Niro als Jake La Motta dreissig Kilo Gewicht anfressen musste. Dafür erhielt er einen Oscar – seinen bisher einzigen für eine Hauptrolle. 1983 drehte Scorsese nach einigen finanziellen Flops «King of Comedy», einen Film, der nur selten zu sehen ist. Trotz einer kassenträchtigen Besetzung mit Jerry Lewis und – erneut – Robert De Niro, gelang ihm der monetäre Befreiungsschlag erneut nicht. Die Gründe dafür lassen sich im April im Kinok nachprüfen.

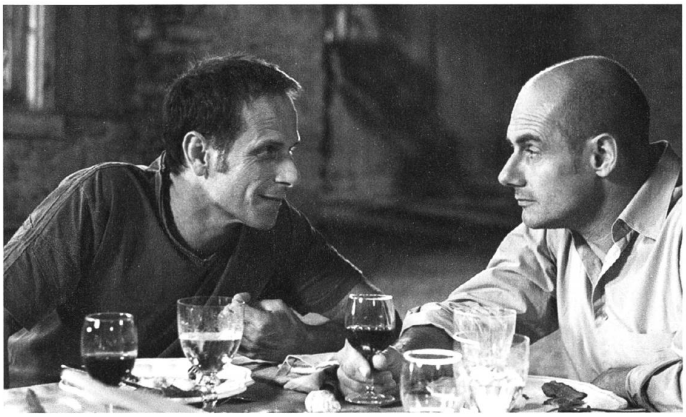
TALKIN' WIE DE NIRO – ZUM ÜBEN:

Travis Bickle (Robert De Niro in Taxi Driver) steht vor dem Spiegel und fordert sich selber heraus: «You talkin' to me? You talkin' to me? You talkin' to me?» (Er dreht sich um und schaut hinter sich) «Well, who the hell else are you talkin' to? You talkin' to me? Well, I'm the only one here. Who the fuck do you think you're talkin' to? Oh yeah? Huh? OK.» (Er zieht seine Magnum) «Huh?» (Quelle: Wikipedia)

KLAPPE

L'HOMME DE SA VIE.

Frédéric hat alles, was ein Mann begehrt: einen guten Job, eine zärtliche Frau und einen wohlgeratenen Sohn. Zudem besitzt er in der Provence ein prächtiges altes Landhaus, in dem er mit seiner Familie jeweils den Sommer verbringt. Dort frönen sie dem Nichtstun und laden Freunde zum Essen ein. Eines Abends findet sich in der Gästeschar ein neuer Nachbar. Hugo ist Künstler, weltoffen, unverklemmt homosexuell und ein guter Gesprächspartner. Nachdem sich die anderen verabschiedet haben, sitzen Frédéric und Hugo bis ins Morgengrauen im Garten und diskutieren über Gott und die Welt. Nach dieser Nacht ist alles wie bisher und trotzdem anders... «L'homme de sa vie», einer der schönsten französischen Filme der Saison, wartet mit einer faszinierenden Bildsprache auf: Kameramann Michel Amathieu findet schwebende Bilder und unerwartete Bildausschnitte, die sich oft nur auf die Gestik und den Körper der Figuren beschränken. Die Regisseurin Zabou Breitman erzählt subtil und mit leisem Humor von der Liebe und den emotionalen Wirren ihrer Figuren. Unterstützt von drei hervorragenden Schauspielern vermittelt sie dabei brillant die Schwerelosigkeit eines Sommers in der Provence, einer Landschaft, die vor Schönheit zu bersten droht. (sm)



EL CUSTODIO.

Dass Ruben nichts geschenkt wird, begreift man bereits in der ersten Einstellung: Ein Leibwächter, der in seiner freien Zeit seine kugelsichere Weste mit Heftklammern reparieren muss, kann von seinem Arbeitgeber nicht viel erwarten. Dabei ist Rubens Job alles andere als ein Zuckerschlecken. Auf Schritt und Tritt muss er seinen Chef, den Planungsminister, begleiten. Auch in seinem eigenen Leben, zu dem eine psychisch labile Schwester, eine überkandidelte Nichte, illegale Waffenschiebereien und billige Prostituierte gehören, hält Ruben die Fäden selten in der Hand. Die Pflicht, sich immer unbemerkt im Hintergrund zu halten, wird schliesslich unerträglich. Die kurzen Einblicke in das Leben der argentinischen Oberschicht, ihre aus der ferne beobachteten Gesten der Macht und des Überflusses reichen aus, um die unüberbrückbaren Gräben zwischen der verarmten Mittelschicht und der reichen Oberschicht herauszuspüren. Julio Chávez glänzt in der Rolle des Leibwächters und erinnert in seiner lakonischen Komik immer wieder an Aki Kaurismäkis Verlierertypen. Rodrigo Morenos visuell beeindruckende Studie – hervorragend die Arbeit von Kamerafrau Barbara Alvarez – wurde mit mehreren Preisen ausgezeichnet. (sm)

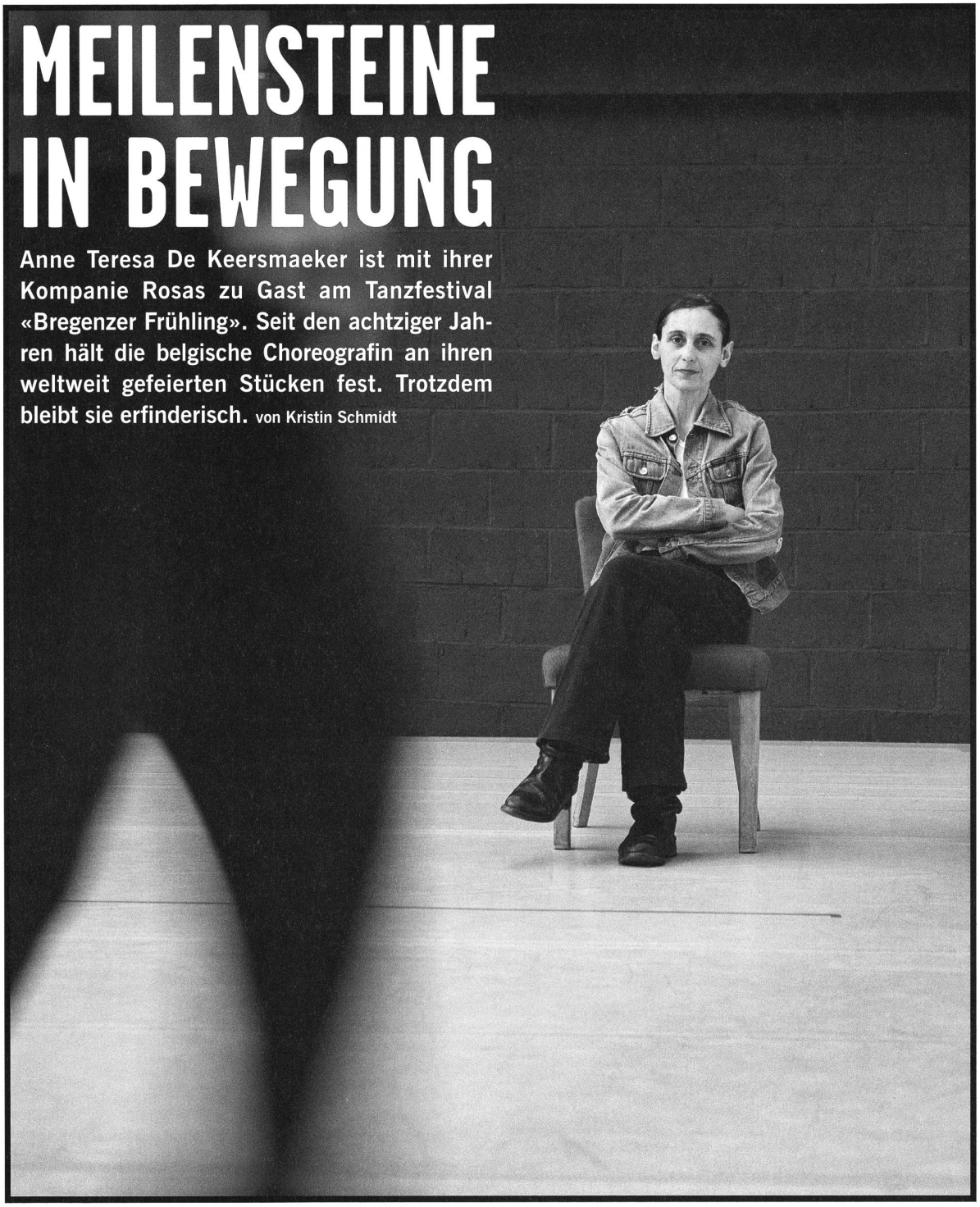
DREAMING BY NUMBERS.

Das Lottoannahmegeschäft der Schwestern Angela und Maria liegt in einem armen Quartier in der Altstadt Neapels. Ihre Kundschaft, für die das Leben wenig Hoffnung auf ein besseres Schicksal parat hält, vertraut darauf, dass für sie mithilfe der Lotterie auf einen Schlag alles besser werden könnte. In Italien, dem Geburtsland des Lottospiels, wird davon ausgegangen, dass das Glück mit System herbeigeführt werden kann: Auf der Grundlage des Grimas-Buchs können Träumen oder realen Ereignissen im Leben der Menschen bestimmte Zahlen zugeordnet werden. Und mit diesem Buch kennen Angela und Maria sich aus – schon ihre Vorfahren, die das Geschäft seit mehr als hundert Jahren führten, haben diese spezielle Form der Numerologie dazu verwendet, um die persönlichen Geschichten ihrer Kundinnen und Kunden in Zahlen und Zahlenreihen umzuwandeln. Die Regisseurin Anna Bucchetti hat in ihrem Dokumentarfilm ein Stück Alltagsleben Neapels festgehalten, das nur auf den ersten Blick befremdlich wirkt und mit den normalen Kriterien von Aberglauben nicht zu fassen ist. Die kleine Welt in der «ricevitoria» ist ein Ort der Begegnung, an dem Schicksale, Träume und Hoffnungen, aber auch Schmerz und Erinnerungen zusammenkommen, in der Hoffnung auf ein besseres Leben. Ganz wunderbar! (sm)

Alle Filme laufen im April im **Kinok St.Gallen.** Spieldaten siehe Kalender.

MEILENSTEINE IN BEWEGUNG

Anne Teresa De Keersmaeker ist mit ihrer Kompanie Rosas zu Gast am Tanzfestival «Bregenzer Frühling». Seit den achtziger Jahren hält die belgische Choreografin an ihren weltweit gefeierten Stücken fest. Trotzdem bleibt sie erfinderisch. von Kristin Schmidt



Sie hat das Schaffen vieler Tänzerinnen und Tänzer beeinflusst: Anne Teresa De Keersmaeker.
Bild: Piet Goethals

Kann es sich eine Kompanie für zeitgenössischen Tanz heute noch leisten, an einem über Jahre gewachsenen Repertoire festzuhalten? Ist die Tanzszene nicht dominiert vom schnellen Wechsel der Stücke? Und wechseln nicht auch die Tänzer schneller die Kompanie? Bei Rosas ist alles ein wenig anders. Die belgische Kompanie besteht seit bald 25 Jahren und hat wie kaum eine andere den Ruf, gleichzeitig konstant und innovativ zu arbeiten und nachhaltig zu wirken, ohne die eigene Weiterentwicklung aus den Augen zu verlieren.

«Fase» neu aufgelegt

Alles begann 1983, oder eigentlich bereits im Jahr zuvor. Anne Teresa De Keersmaeker hatte ihre Tanzausbildung in Brüssel und an der Tisch School of the Arts in New York abgeschlossen und erarbeitete nach ihrer Rückkehr nach Belgien «Fase, four movements to the music of Steve Reich». Sie verzichtete völlig auf erzählerische Strukturen. Es ging nicht darum, Bilder zu schaffen, um die Schönheit des Balletts zu feiern oder die Anmut der Tanzenden. Statt dessen standen der Bewegungsfluss und die Energie der Körper im Zentrum: die Energie der Körper und ihre Verstrickung in zeitgenössische Lebensumstände, die sich in unzähligen Wiederholungen und Pendelbewegungen äusserte. «Fase» verschaffte De Keersmaeker weltweite Aufmerksamkeit und Einladungen für verschiedene internationale Festivals. Es gilt nach wie vor als Meilenstein des abstrakten Tanzes. Durch die grosse und positive Resonanz bestärkt gründete die Belgierin ihre eigene Kompanie: Rosas. Ein langer Weg liegt mittlerweile hinter ihr. Viel hat sich getan in der eigenen Kompanie, aber auch die äusseren Umstände der Arbeit De Keersmaekers haben sich verändert.

Besonderes Aufsehen erregte im vergangenen Jahr die Nachricht, dass die Kompanie ihre Residenz am Brüsseler Opernhaus La Monnaie/De Munt verliert. Wie fast alle grossen Opernhäuser mit Sparzwängen konfrontiert, sah sich der Direktor des Hauses, Peter de Caluwe, gezwungen, eine seit Jahren erprobte und für beide Seiten sinnvolle Verbindung auf-

zulösen. Seit 1992 bestand der Kooperationsvertrag zwischen Kompanie und Oper, der für Rosas einen festen Platz im Spielplan bedeutete. Dennoch blieb die Kompanie unabhängig und verfügte über ihr eigenes Budget. Diese Idee machte Schule, liess sie doch einer Tanzkompanie künstlerische Entscheidungsfreiheit, ungeachtet der Verpflichtungen und Zugeständnisse an den Publikumsgeschmack, denen sich manches grosse Haus ergibt. Obwohl für Rosas dieses funktionierende Modell nun Geschichte ist, darf Anne Teresa De Keersmaeker optimistisch bleiben. Allein schon die Reaktionen auf ihren Steve-Reich-Abend, den sie 25 Jahre nach «Fase» auf die Bühnen bringt, zeigen, dass kontinuierliches Arbeiten weder langweilig noch festgefahren sein muss. Die frühen Kreationen der Choreographin und Tänzerin haben Tragkraft bis heute.

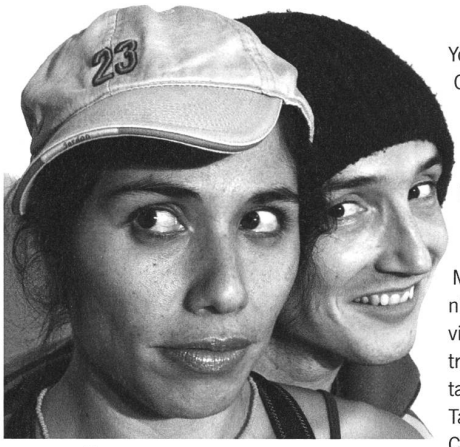
Rosas weltweit

De Keersmaeker hatte mit einem kleinen Team von vier Tänzerinnen begonnen, inzwischen gehören dreizehn Männer und Frauen zu Rosas. Manche von ihnen sind seit Jahren dabei. Dies bedeutet nicht nur, dass die Arbeit miteinander reibungslos funktioniert, sondern auch dass die Stücke in einem intensiven sozialen Prozess wachsen. In den über zwei Jahrzehnten haben die Tänzerinnen und Tänzer eine Sprache entwickelt, in der sie sich wiederfinden und die auch junge und neue Kompaniemitglieder anspricht. Wegen dieser sind sie nicht zuletzt zu Rosas gekommen. Nachwuchssorgen macht man sich keine. Die Altersstruktur ist bei Rosas gut gemischt. Das liegt nicht zuletzt auch an P.A.R.T.S. Das Performance Arts and Training Studio wurde von Anne Teresa De Keersmaeker im September 1995 gegründet und nimmt seither Jahr für Jahr etwa sechzig Studierende aus rund 25 Ländern auf.

Bereits im Namen unterscheidet sich P.A.R.T.S. von vielen anderen Institutionen, führt es doch nicht das Wort «Schule». De Keersmaeker will mehr, als nur Tanztechniken vermitteln. Wichtig ist für sie auch der intellektuelle Unterbau, die Forschung und Theorie. Auch wenn einige Kompaniemitglieder vorher an P.A.R.T.S. studiert haben, sieht sie das Studio nicht als Brutstätte für Rosas. Der Anspruch geht vielmehr dahin, eine solide Ausbildung zu gewährleisten, mit der sich die Tänzerinnen und Tänzer auf der ganzen Welt bewegen können. Auch ehemalige Kompanie-Mitglieder findet man heute weit verstreut. Einen in St.Gallen. Philipp Egli war von 1992 bis 1995 im Team von Rosas. Anne Teresa De Keersmaeker hat den Leiter der Tanzkompanie am Theater St.Gallen in sehr guter Erinnerung. Sie bedauert, dass es kaum möglich sei, die Projekte aller Ehemaligen zu verfolgen. Dafür sind Rosas und P.A.R.T.S. einfach zu erfolgreich. Das hilft hoffentlich in der nächsten Zeit, wenn sie ohne Subventionen der Brüsseler Oper auskommen müssen.

Festspiel- und Kongresshaus Bregenz. Freitag, 27., und Samstag, 28. April, jeweils 20 Uhr. Mehr Infos: www.bregenzerfruehling.at

THEATERLAND



TRAUMTÄNZERIN.

Die Bernerin/Peruanerin Kuska Caceres ist dem Ostschweizer Publikum seit ihrer Mitarbeit in verschiedenen Netzwerkbühne-Produktionen bekannt. Auch in Caceres' neuem Stück hat der St.Galler Netzwerkbühne-Erfinder und Mammutjäger Erich Furrer seine Finger im Spiel: Er ist für die Dramaturgie zuständig. Die Idee zum neuen Stück hat Kuska Caceres dem Roman «Amrita» der japanischen Superstar-Autorin Yoshimoto Banana entnommen, einer in Manga-Comics-Manier erzählten Familiengeschichte. Die Hauptfigur dieses Romans taucht auch in Caceres' Stück auf, sie verleiht ihm sogar den Titel: **Saku-Chan**. Handlungen und weitere Figuren sind jedoch frei erfunden. Als «eine Hommage an die Jugend» bezeichnet Kuska Caceres ihr «Theaterstück mit Tanz und Musik». Die 18-jährige Saku-Chan will sich nicht in die Gesellschaft einfügen; sie hält nicht viel von Arbeit und Verdienst. Sie ist eine Tagträumerin mit vielen Ideen und Wünschen und tanzt verschlafen durch den Alltag, bis sie eines Tages gänzlich aus dem Rahmen fällt. Kuska Caceres übernimmt diese Rolle gleich selber. Martin Kaufmann begleitet sie mit der E-Gitarre und schlüpft in verschiedene Rollen; ist einmal Mutter, Bruder oder Oma. Am Ostersonntag geht die «Reise zwischen Traum und Wirklichkeit» nach der Vorstellung weiter: Ab 22 Uhr gibts Party mit DJ Whitemoon. **(sab)**

Grabenhalle St.Gallen. Di 3., So 8., Mo 9., Di 10. und Mi 11. April, jeweils 20 Uhr. Am Ostersonntag, 8. April, legt nach der Vorstellung DJ White Moon Platten auf.
Mehr Infos: www.kuska.ch und www.grabenhalle.ch

GENERATIONENTANZ.

Das «Tanztheater Dritter Frühling» war von Anfang an ein Erfolg. Am Zürcher Theaterspektakel 1997 hatte eine Gruppe von Regisseuren und Choreographinnen Flyers verteilt. Sie suchten Menschen über sechzig, die sich unter dem Titel «Die Würde des alternden Körpers» zu einer Tanztheatergruppe zusammen schliessen wollten. Es meldeten sich über 150; nach ersten Workshops musste ein Auswahlverfahren durchgeführt werden. Knapp zwanzig Personen zwischen 60 und 82 waren schliesslich bei der Gründung des Tanztheaters Dritter Frühling mit dabei. Presse und Publikum reagierten begeistert auf die ersten Produktionen. Bald holten sich namhafte Theater- und Filmregisseure Mitglieder der Gruppe für ihre eigenen Produktionen; und Züri West buchte die Gruppe für einen Videoclip. In ihrem aktuellen Stück **Pausen...los** ist einmal mehr die Generationengrenze ein Thema. Das Tanztheater Dritter Frühling hat sich mit fünf jungen Bewegungsschauspielerinnen und -schauspielern zusammen getan und zeigt – inspiriert von Jacques Tatis Filmwelt – poetisches Tanztheater, das schnell vergessen macht, wer von den Tanzenden alt und wer jung ist. **(sab)**

Altes Kino Mels. Samstag, 28. April, 20.15 Uhr.
Mehr Infos: www.alteskino.ch

SCHAUFENSTERTANZ.

Für einmal sind in den Schaufenstern der St.Galler Multergasse nicht Parfüms, Schuhe, Kaffee oder Schaufensterpuppen zu bewundern. Am internationalen Tag des Tanzes funktionieren Tänzerinnen und Tänzer, Performerinnen und Performer die Schaufenster zur Bühne um. Sie bewegen sich auf engstem Raum und machen Schritte auf das Publikum zu, bis zur gläsernen Grenze. Ein Halt empfiehlt sich also vor der St.Galler Manor-Filiale, vor der Parfümerie Baettig, bei Perosa, Kaffee Baumgartner, Sports Lab, Navyboot, Fielmann, Bata, Tally Weilj, vor der Import Parfümerie, bei Ochsner Sport und Orsay. Wer alles sehen will, muss schon selber im Zickzack durch die Multergasse tanzen. – Organisiert wird die Aktion von der ig-tanz St.Gallen/Appenzell. Sie soll die verschiedenen Tanz- und Bewegungsformen einem breiten Publikum zugänglich machen. Und wer gar selber Lust zum Tanzen bekommt, kann sich am Infostand der ig-tanz am Bärenplatz über Kursangebote in der Ostschweiz informieren. **(ce)**

Multergasse St.Gallen. Samstag, 28. April 2007.
13 bis 16 Uhr. Mehr Infos: www.ig-tanz.ch

SPIELGEISTER DER SCHWERINDUSTRIE

Vor Pere Ubu braucht niemand Angst zu haben. Bild: pd.

Ende April im Palace: Pere Ubu sind die unanständig frisch gebliebene Avantgarde-Dampfwalze der New-Wave-Erschütterungen, erschaffen aus den Ruinen der Industriestadt Cleveland. von Marcel Elsener

Herhören, junger Mann, junge Frau, hier läuft ein sensationalistischer Maskenmann auf Stelzen und brüllt ins Megaphon: Pere Ubu! Referenzband aller Referenzbands! Ur-Punks! Rocket From The Tombs! Mögliche Invasion galaktischer Zwetschgenmännchen! Urban Pioneers in Cleveland, Ohio, als Eminems Detroit noch der Garten Eden war! Avantgarde! American Dada! Oder nein, tschuldigung: Avant-Garage, Mainstream, einfach Rock! Aber mit Zusatzstoffen, bitte Packungsbeilage lesen! Walgesänge! Matrosenchöre! EML-Synthesizer, und Theremin, besser als in allen Science-Fiction-Klassikern! Schweissarbeit und Schwerindustrie! Jammertal und Jubeljuchzen! Winseln bis zum Gotterbarm, und dann wieder Muckis zeigen, aber oho! Hier kommt alles zusammen: Sixties-Garage und Musique Concrète! Orson Welles und David Lynch! Stooges und Velvet Underground! Zeitgenossenschaft mit Devo, Residents, Throbbing Gristle, Red Krayola, Talking Heads, The Pop Group, Gang Of Four! Für alle, die noch keine Pfropfen montiert haben: The Modern Dance! Caligari's Mirror! Babylonian Warehouses! Lauter bitte, das Megaphon: Einladung zur Blockparty! Und ganz leise: Liebende dieser Erde! Langstreckenläufer! Seefahrer! Blättert in den Lexikonen für Geografie und Kultur, studiert das Handbuch der dunklen Sexualität!

Gar nicht böse

Hey Stelzkopf, halt die Klappe, klopft nebenan der kirre gewordene Nachbar, glaubt dir eh keiner. Schraub mal schön herunter. Also gut, Pere Ubus Debüt «The Modern Dance» (1978) aufgelegt, und hernach «Dub Housing» (1978), von Klaus Walter zu Recht als «lustigste düstere Platte der Rockgeschichte» bezeichnet, und als Zugabe die jüngste, «Why I Hate Women» (2006), «ironie-freie Aufnahme», haha, keine Kampfansage an Alice Schwarzer, sondern Hommage an den texanischen Krimiautor Jim Thompson, ohne den ein Peckinpah oder auch ein Tarantino nicht denkbar wären. Wobei mir immer, wenn ich Pere Ubu höre, John Hustons «Moby Dick» mit Orson Welles in den Sinn kommt. Und «Eraserhead», könnte der in Cleveland gedreht worden sein?

Angst ist ein schlechter Ratgeber, Meienberg hat als sein Lebensziel mal angegeben, ein «angstfreier Organismus» werden zu wollen. Und doch muss kurz von Angst die Rede sein. Vor König Ubu (Ubu Roi), dem feigen, bornierten, spiessigen, unfähigen und grauenhaft machtgierigen Despoten aus Alfred Jarrys absurdem Theaterstück von 1896, kann man nämlich durchaus Angst kriegen. Sollte man auch, denn Ubu ist leider überall. Vor David Thomas, dem zwei Meter grossen und, ähm, sehr beleibten Sänger und Lenker der nach Jarrys Figur benannten Pere Ubu, braucht man allerdings keine Angst haben. Auch wenn er fürchterlich Eindruck macht und auf der Bühne daherschaut, als er nebenbei jemanden erwürgen wollte. Oder erdrücken, allein mit seinem Gewicht.

Nach dem überwältigenden Konzert letztes Jahr auf dem Schiff im Basler Rheinhafen traut

sich jedenfalls kein Mann mit dem Koloss zu sprechen. Umso verblüffter sind all die gestandenen Pere-Ubu-Kenner, wie sie David Thomas in einer Koje mit einer schmalen jüngeren Frau plaudern sehen, ganz vertraulich. Ob sie Pere Ubu denn schon länger kenne, und was sie denn mit dem bösen Riesen geplaudert habe, wollen die Männer wissen. Ach, meint die schmale Frau, nur ein bisschen über Landhäuser, Ernährung, Kinder und dergleichen, sie habe ihm eigentlich nur sagen wollen, er solle «nicht soviel rauchen» und «gesünder leben».

Orson Welles mit Theremin

Wie bitte? Und wenn ich morgen auf dem Weg zur Fabrik einem Tyrannosaurus Rex begegne, gebe ich ihm ein Pfefferminzbonbon? Aber ja doch, manchmal ist allzu viel Bescheidwissen nur hinderlich. Die «unwissende» Frau, die das vermeintliche Monster besänftigte, traf offenbar haargenau den melancholischen Ton eines grossen amerikanischen Sängers, der gerade müde und befriedigt von der Arbeit kam. Vermutlich war dem die Plauderei tausendmal lieber als die Neugier seiner Verehrer. Die wussten eh nicht wohin mit ihrer Begeisterung. Worüber soll schon sprechen, wer grad Orson Welles mit Synthie-Saurier und Theremin gehört hat, und dabei – wie bei allen besten Konzerten – gedanklich weit abschweifend den Blick ständig über alle fünf Bandmitglieder, vom jungen Punk-Schlagzeuger bis zur kleinen, aber verdammt energischen Bassistin, schweifen liess.

«Wir sind Midwesterner, Kunst ist das Ding, das auf die Umschläge geht», sagt David Thomas auf die Frage, was ihm Avantgarde bedeute: «Nichts. Avant- verwende ich meist mit dem Zusatz Garage. Avant-Garage parodiert die Idee der Avantgarde. Wir spielen Mainstream-Rock!» Trotz aller expressionistischen Erweiterungen auf dem Normalo-Rock zu beharren, oder eben als «Midwesterner» nie den Anspruch «Kunst» zu reklamieren, das führt in der Folge zu Zitaten wie von «The Wire»: «Sie sind die grösste Rock'n'Roll-Band des Jahrhunderts, und vermutlich auch des nächsten.» Greil Marcus und Jon Savage sind natürlich Fans.

Pere Ubu im Palace, das verspricht einen moment in history, wie damals The Fall im Ekkehard, Bad Brains in der Grabenhalle oder Chicks On Speed im Kugl. (Eigentlich müssten sie in einer Saurer-Fabrikhalle in Arbon oder in der Feldmühle Rorschach spielen.) Und jetzt aber: Alle Mann auf Deck, ubuprojex.net anklicken! Die acht Seiten «frequently asked questions» lesen. Oder das feine Interview auf satt.org., in dem Thomas von der Rückeroberung der Innenstadt von Cleveland Mitte der siebziger Jahre durch einige hundert Junge erzählt: «Cleveland war eine Geisterstadt, und wir waren die Geister.» Muss aber nicht sein, wie gesagt. Pere Ubu spielen alle an die Wand! Ach, übrigens: Kolossale Jugend war eben doch ein guter Bandname.

Palace St.Gallen. 21. April, 21 Uhr. Mehr Infos: www.palace.sg

FORWARD

PUNK IM RUCKSACK.

Ruhige Musik, nein. Laute Musik, ja. Wie wäre es denn mit ruhiger Musik laut gespielt? Nicht dieses jungromantische und skandinavische «Quit is the new loud», sondern vielmehr das, was **John Parish** im Musikmagazin Intro auf eine Frage von Martin Büsser anwortet: «Ich plädiere für das Recht, dass es auch eine Musik für Menschen geben muss, die älter als 21 Jahre sind. Ich meine, viele von den Leuten, die auf meiner Platte mitspielen, haben mit Punk begonnen. Und die stille Musik, die sie heute machen, ist noch immer mehr Punk als das ganze Geplärre von den Industrie-Klonen im Musikfernsehen. Es ist mehr Punk, weil es von der Haltung her noch immer subversiv und independent ist.» Ja, im Alter beginnt man sich für Countrymu... Egal. Aber vielleicht hat die ganze Discountpunkrockschwemme der letzten Jahre das Publikum tatsächlich nachhaltig beeinträchtigt. In die Konzertsääle geschaut: Bei so genannt ruhiger Musik sind entweder keine Leute oder graumelierte da. Und selbst die stehen an der Bar und kichern und tratschen. Oder belustigen sich (vielfach zu Recht) über die vegane Trübseligkeit der Musiker. John Parish ist von fadenscheinigem Betroffenheitspop meilenweit entfernt. Wie er selbst sagt, seine Musik ist Punk. Weil nicht anbiedernd, weil selbstbewusst, weil ernsthaft und doch entspannt. In seiner ersten Band Automatic Dlamini stand die mittlerweile berühmte Polly Jean Harvey an seiner Seite. Er hat sie gefördert und dann in ihrer Band Schlagzeug gespielt. Er spielte mit Howie Gelbs Giant Sand und er nahm mit den Eels deren grossartigess Album «Souljacker» auf. – Und so eelt es auf seiner letzten CD «Once Upon A Little Time» ab und an recht. Wenn Parish mit seiner famosen Band in der Grabenhalle auf der Bühne steht, ist das wohl ein Pflichttermin für alle, die trotz allem den Glauben an Popmusik noch nicht verloren haben. **(js)**

Grabenhalle St.Gallen. Do, 19. April, 21 Uhr. Vorband: Raphelson. Mehr Infos: www.grabenhalle.ch

KOFFER AUF DEM GEPÄCKTRÄGER.

Der **Pekli Sarbach**, wie ihn seine Gotte Hildi liebevoll nennt, ist wieder auf Tournee. Mit seinem Velo. Und da macht er Halt an verschiedenen Orten, auch in Winterthur. Im Kraftfeld. Oder in Appenzell, im Restaurant Schlössli. Und da müsst ihr unbedingt hingehen, denn der Pekli Sarbach, der ist einfach der Grösste, das findet jedenfalls seine Gotte Hildi. Sarbach spielt schon seit zehn Jahren Narrenlieder, auf Emmentalerdeutsch. Zu schöner akustischer Gitarre gibt er mal hochpoetische Texte von sich, mal komische Geräusche. Natürlich kann er reimen, und vielleicht wäre es nicht mal so falsch, ihn den neuen Mani Matter zu nennen. Bei seinen Auftritten braucht der Pekli Sarbach nur, was er auf seinem Velo mitnehmen kann. Seinen Reisekoffer, gefüllt mit kleinen Überraschungen. Seine Gitarre. Und sich selbst. Der Pekli schafft es, mit kleinen Dingen, einfacher aber guter Musik und Emmentaler Witz seine Zuschauer zu begeistern. Schon sechs Alben sind von Sarbach erschienen: «Schön», «Fiin», «Weich» und «Härzig», «Süess», «Brav». Jaja, alles ein wenig seltsame Albumtitel, deswegen erstaunt es auch nicht, dass das neue Sarbach-Album jetzt «gäbig» heisst. Aber man muss schon sagen, seine Tournee zur CD, mit dem Dreigangvelo, die ist nicht so gäbig. Aber Götti Brächtu, sein Manager, will nichts anderes. Aus Kostengründen. So radelt Sarbach mit dem Velo an seine Auftrittsorte. Eben nach Winterthur oder Appenzell. **(suh)**

Restaurant Schlössli Appenzell. 21. April, 20.30 Uhr.
Kraftfeld Winterthur. 22 April, 20 Uhr.
Mehr Infos: www.kraftfeld.ch

J.S. BACH

KARFREITAGSKONZERT

6. april 07, st. gallen

johann sebastian bach (1685 – 1750)
"sehet, wir gehn hinauf gen jerusalem"
Kantate BWV 159 zu Estomihi

"tilge, höchster, meine sünden"
Psalm 51 BWV 1083 nach dem Stabat Mater

17.30 – 18.15 uhr, grosser saal,
kirchgemeindehaus st. mangen, st. gallen
Workshop zur Einführung mit Rudolf Lutz
und Karl Graf
anschliessend
Kleiner Imbiss und Getränke
eintritt: fr. 40.–

19.00 uhr, kirche st. mangen, st. gallen
Aufführung der Kantate
Reflexion über den Kantatentext
Aufführung des Psalms 51
eintritt frei – kollekte

ausführende
Solisten: Miriam Feuersinger, Sopran;
Markus Forster, Altus; Stefan Rankl, Tenor;
Matthias Helm, Bass
Schola Seconda Pratica
Leitung: Rudolf Lutz

reflexion
Ulrich Knellwolf, Zürich

Mehr Informationen unter info@bachstiftung.ch

J. S. Bach-Stiftung
St. Gallen

Musikakademie St.Gallen
Kirchenmusik Klassik Jazz

klubschule
MIGROS

Geben Sie den Ton an: Jazzschule St. Gallen.

Lehrdiplom Jazz Vollzeitstudium

Musikalische Grundschule Berufsbegleitende Ausbildung

Musikpädagogik Berufsbegleitende Ausbildung

Nachdiplomstudium Keyboard Berufsbegleitende Ausbildung

Vorbereitung zum Lehrdiplom Jazz und zur Musikalischen Grundschule Vorkurse

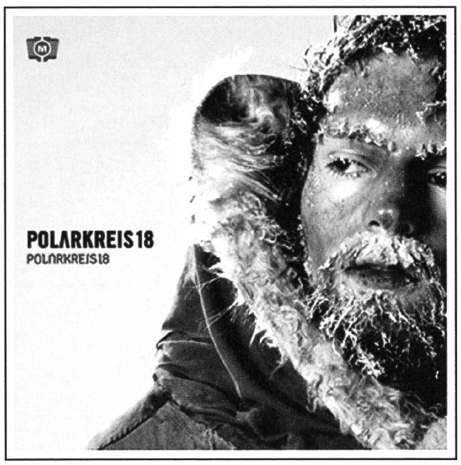
Informationsveranstaltungen: Januar, Februar, März

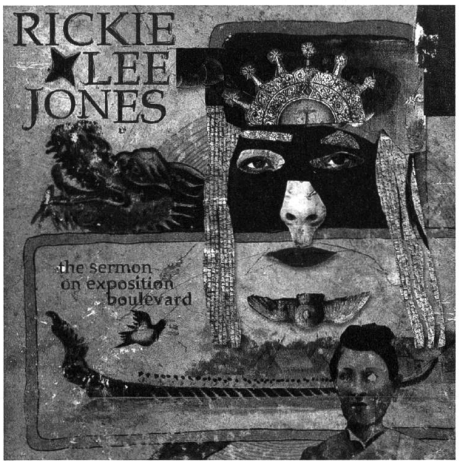
Anmeldeschluss: April - Aufnahmeprüfungen: Juni - Studiumsbeginn: August

Weitere Ausbildungen der Musikakademie St. Gallen:
Kirchenmusik C- und B-Diplom (Orgel/Chorleitung/populäre Musik)

Beratung und Anmeldung
Musik & Kultur Klubschule Migros
Bahnhofplatz 2, 9001 St. Gallen
Tel. 071 228 16 00, Fax 071 228 16 01
musik.kultur@gmos.ch

www.musikakademie.ch





COCOROSIE. Widmete sich die letzte Nummer dieses Magazins vorwiegend den Frauen, wird das Presswerk hier dieser guten Idee Folge leisten. Lasst uns mit einem Blick auf die beiden Schwestern Sierra und Bianca Casady beginnen. Ihre nomadenhafte Kindheit scheint ihnen kaum geschadet zu haben. Und die Erziehung ihrer Mutter – einer Stierkämpferin, die in der Zigeunerkommune Saintes-Maries-de-la-Mer in Südfrankreich lebt – wohl auch nicht. Ungleich sind sie trotzdem herausgekommen: hier Sierra, alias Coco, klassisch ausgebildete Opernsängerin und Musikerin, dort Bianca, alias Rosie, trotz Sprach- und Soziologiestudium noch immer das wild kreative Hippiekind. In Paris sehen sie sich 2003 nach zehn Jahren wieder und schreiben ein Jahr darauf mit dem bahnbrechenden Album «La Maison De Mon Rêve» alternative Musikgeschichte. Wenn CocoRosie nun in diesem Monat ihre dritte CD «The Adventures Of Ghosthorse And Stillborn» (Irascible) auf den Markt bringen, wird das keine Revolution entfachen. Höchstens ein paar Freaks werden in St.Gallen den nächsten Plattenladen stürmen. Diese dürfen gewiss sein, dass sie von den beiden Schwestern in ihr Kinderzimmer geladen werden. Dort finden sie all dies vor: offene Fenster mit Vogelgezwitscher draussen, chaotisch herumliegende Instrumente, den laufenden Kassettenrecorder mit dem Schlagzeug drauf, einen quäkender Vocoder, zirpende Grillen auf den Kissen, die Freunde Devendra Banhart und Antony Hegarty, auf dem Sofa sitzend, und zahllose, grimmig dreinblickende Puppen. Die Klänge, die dieses Bild ergeben, werden sie garantiert nur auf dieser Scheibe finden oder – wenn sie viel Dusel haben – nach einem proppenvollen Tagesgeschäft im eigenen Kopf, wenn sie übermüdet und noch in den Kleidern ins Bett fallen und laut schnarchend wegträumen.

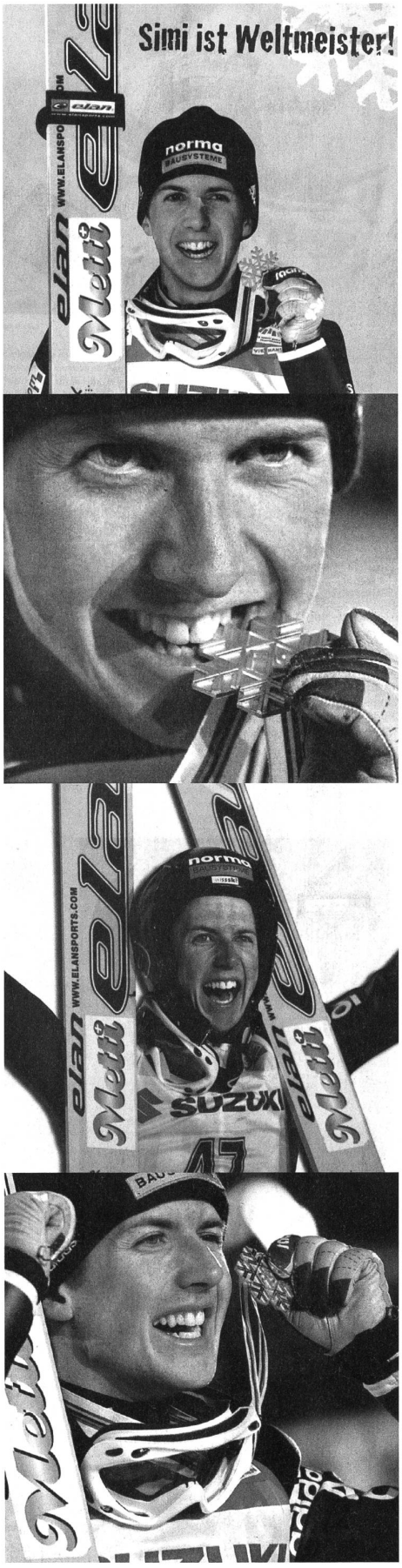
RICKIE LEE JONES. Sie war die Muse und Geliebte von Tom Waits. Jobbte als Bedienung in einer Bohème-Kneipe, sang und kellnerte sich durch eine Nacht- und Neon-Welt «voller Motorrad-Rocker, perverser Figuren, betrunkener Männer und zahnloser Frauen». «Meine Eltern waren Jack-Kerouac-Naturen», bekannte sie einst. Obdachlos, unzähmbar, rastlos, hungrig nach Leben und ständig on the road. Der Apfel fiel nicht weit vom Stamm. Rickie Lee Jones hat in ihrer bald 30-jährigen Karriere nicht nur viele Höhepunkte erlebt, sondern auch manchen herben Tiefschlag erlitten. Stolz und trotzig hat sie diese überlebt und konstant Alben aufgenommen, die in künstlerischer Hinsicht gegen den Strom schwammen. Ihr neues Opus «The Sermon On Exposition Boulevard» (Disctrade) macht da keine Ausnahme. Wieder klingen die Songs sperrig, vertrackt und feinrissig. Musik, die nicht auf die Schnelle zu konsumieren ist. Rickies Stimme gleitet über die Texte, verschluckt Silben und zieht die Worte in die Länge. Jenen Hörern, die sich hineinziehen lassen, entstehen vor dem geistigen Auge die altbekannten Bilder, die man schon aus ihren Werken der siebziger und achtziger Jahre erahnen konnte. Visionen eines «alten» Amerika, das in den prächtigen Fotobüchern des Schweizer Fotografen Robert Frank verewigt ist. «The Sermon» kommt nicht so überraschend wie Kate Bushs Comeback vor zwei Jahren. Aber so eine Platte hätte ich ihr nicht mehr zugetraut. Einziger Kritikpunkt: Die Songs ergeben keine Einheit, wirken streckenweise leicht zerfahren. So entsteht ein Work-in-Progress-Charakter, der jedoch wieder zu Rickies Unterwegssein-Philosophie passt. Herausragend: der über acht-minütige Schlusstrack «I Was There»!

POLARKREIS 18. Der Polarkreis bezeichnet jenen Breitengrad, der die Polargebiete von den «gemässigten Zonen» trennt. Er liegt auf Grad 66,5. Und der Polarkreis 18? Wo liegt dieser? In Dresden. Meine erste Begegnung mit dieser ostdeutschen Stadt reicht in die achtziger Jahre zurück. Eine Woche lang sah ich grau in grau: graue Mauern, graue Strassen, graue Häuser, graue Kasernen, graue Kirchen. Und da man die Bäume suchen musste, muteten auch die grau an. Der schöne Rest der Stadt war kolossal, prunkvoll, majestätisch und unvergesslich. Klar, das war vor der Wende. Jetzt ist es auch dort ein wenig bunter geworden. Die überregionale Musikszene fristet jedoch nach wie vor ein Mauerblümchendasein. Aus dem die Band Polarkreis 18 nun ausbrechen möchte. Fünf Jungs Anfang zwanzig, die sich früher an Metal- und Punk-Vorbildern orientierten, geben heute als musikalische Referenzen Björk, Sigur Rós, Aphex Twin, Boards Of Canada und den Altmeister der experimentellen Musik – Philip Glass – an. Als 1999 das Album «13» von Blur in ihren Plattenschrank gelangte, waren die alten Helden definitiv passé. Das Debütalbum «Polarkreis 18» (Phonag) kam nicht ohne «Generalprobe» in die Läden. Das bestuhlte Dresdner Schauspielhaus bot tausend Menschen ein Konzert mit kraftvollen Streicherarrangements, einer sensibel kreischenden Kopfstimme, mit subtiler Elektronik und beschwingten Gitarrensoli. Nach bestandener Feuertaufe dürften die Ossis in eine strahlende Zukunft blicken. Denn über kaum eine andere deutsche Band war in den letzten Wochen in den Blogs mehr zu lesen als über sie. Ausser wenigen gehässigen Verrissen waren die Reaktionen durchwegs positiv bis enthusiastisch. Diese übrigens auch: dreieinhalb Polarsterne nach Dresden!

SIEBERS APRIL-PODESTLI:

{1} **The Beatles** Rubber Soul (1965)
{2} **Bright Eyes** Digital Ash In A Digital Urn (2005)
{3} **Giorgio Gaber** Pressione Bassa (1980)
{4} **CocoRosie** The Adventures Of Ghosthorse And Stillborn
{5} **Devendra Banhart** Niño Rojo (2004)
{6} **Andrew Bird** Armchair Apocrypha
{7} **Rickie Lee Jones** The Sermon On Exposition Boulevard
{8} **Polarkreis 18** Polarkreis 18

René Sieber, Autor und Pop-Aficionado, findet Gewalt in und ausserhalb von Fussballstadien ekelerregend krank.



Zumindest Simi kann es: Einige Ammann-Jubel-Bilder (und längst nicht alle!) aus den Toggenburger Nachrichten vom 2. März 2007.

TOGGENBURG

SCHWARZMALEN MIT SIMI

von Andy Roth aus Wildhaus

Simon Ammann, Held unseres Tals, ist mit Gold und Silber aus Sapporo zurück gekehrt. Nichts mag ich meinem alten Schulfreund mehr gönnen als seinen Erfolg. Guten Mutes machte ich mich deshalb auf an die Empfangsfeier in Unterwasser. Gut 500 Toggenburgerinnen und Toggenburger bejubelten mit mir die Rückkehr des fliegenden Harry Potters. Rund zwei Stunden feierte ich mit. Dann machte ich mich aber verwirrt auf den Heimweg nach Wildhaus.

Die Feier ist beim ersten Hinschauen wie erwartet abgelaufen. Politiker, Touristiker, Skiclub-Präsidenten, Sponsoren – sie alle gratulierten und nutzten ihre Redezeit für eine schwungvolle Ansprache. Dazwischen spielte die Bürgermusik, der Chor jodelte und die Bevölkerung applaudierte herzlich. Der Abend schien gelungen. Zwischen den Zeilen der vielen Reden drückte jedoch eine Stimmung durch, die mich als jungen Einwohner erschreckte.

Dem Toggenburg gehe es «ja nicht so gut», hiess es überall. Simon Ammann solle ein Vorbild für uns sein. Seine Erfolge könnten uns zeigen, wie man sich aus der Krise befreie. Mit dem festen Glauben an uns könnten auch wir es schaffen. Simon Ammann mache Mut. Gemeindepräsident Alois Ebneter doppelte nach. «Das Toggenburg kann es», war der Schlusssatz seiner Rede. Hat sich denn jemals jemand gefragt, ob es das Toggenburg kann oder nicht? Das Tal hat drei sehr gute Jahre hinter sich. Die Übernachtungszahlen steigen wieder, die Bergbahnen haben investiert, die Klangwelt lockt im Sommer so viele Gäste in unsere Region wie noch nie. Ich habe gedacht, es herrsche schon lange Aufbruchstimmung. Und dann sprechen die Höchsten des Tals an einem Anlass, der mehr Aufmerksamkeit erlangt als jede Bürgerversammlung, von Krise, schweren Zeiten und Berg- und Talfahrten. Sie appellieren an den Glauben an sich selbst, damit auch wir es schaffen wie der Simi. Was haben wir Toggenburger denn für ein Selbstverständnis? Sind wir geprägt von Selbstmitleid, Lethargie und Skepsis? Oder haben wir bereits aufgegeben? Wäre es uns am liebsten, das Tal überwachsen zu lassen und dabei mit Wehmut an die guten alten Zeiten zurückzudenken?

Die Botschaften an diesem Abend hätten anders lauten können – oder müssen: Ein Tal ist im Aufbruch. Die Wörter Innovation und Erfolg kommen wieder in unserem Lexikon vor. Ein vielfältiges Kulturschaffen findet statt, egal ob urchig oder modern. Und vor allem: Simis Erfolg ist ein Sinnbild für eine Region, die seit einigen Jahren wieder auf der Gewinner-Seite steht und viele namhafte Erfolge in Wirtschaft, Kultur und Sport vorweisen kann. So sehe ich das.

Andy Roth, 1983, lebt in Wildhaus und arbeitet als Leiter des Tourismusprojekts «snowland.ch».

THURGAU

AUF MOODS-NIVEAU

von Steff Rohrbach aus Frauenfeld

Der Thurgau sei keine Hochburg der Schweizer Jazzszene, schrieb einer der wichtigsten Jazzkritiker des Landes. Allerdings kennt er, ist man beizufügen geneigt, das internationale Jazztreffen «generations» noch nicht, das ihn alle zwei Jahre vom temporären Gegenteil überzeugen würde. Er nahm das im Umfang bescheidene Programm der Reihe «jazz:now» in Frauenfeld unter die Lupe. Und kommt, nach erwähnter Feststellung – womit er trotz «generations» nicht ganz falsch liegt – zur Einschätzung, das Programm sei «sehr profiliert, sehr mutig und – durchaus im positiven Sinn – kompromisslos». Es verfolge mit Ausdauer und Hartnäckigkeit eine Linie, die von Inhalten (sozusagen einer «Vision») bestimmt werde und nicht von «Quoten»-Überlegungen: zeitgenössischer Schweizer Jazz in seiner ganzen Breite. Das Programm von «jazz:now» stehe von Spektrum und Qualität her auf gleicher Stufe wie die beiden wichtigsten Foren der Schweizer Modernjazzszene, dem Jazzfestival Schaffhausen und dem Zürcher Moods. Zwar steht in der Tat die Publikumsquote nicht im Zentrum. Trotzdem hat diese sich nach gutem Start und zwischenzeitlicher Durststrecke auf einem erfreulichen Niveau eingependelt. Vereinzelt kommen sogar Besucherinnen und Besucher aus Kreuzlingen, Schaffhausen oder Zürich an die Konzerte. Letztere, wie sie sagen, weil sie einen Ausflug ins nahe Frauenfeld, das feine Essen in der Eisenbeiz und das anschliessende Musikerlebnis dem anonymeren Moods vorziehen. Trotzdem: Die Reihe, in der sogar noch der legendäre Albert Mangelsdorff zu hören war, müsste mit Namen wie Favre, Schweizer, Scherrer, Niggli, Streiff, Koch-Schütz-Studer, Schwaller, Känzig, Ambrosetti, Doran oder Hauser – um nur wenige der hochstehenden Schweizer Szene zu nennen – das VorStadttheater eigentlich stets füllen und auch Interessierte aus dem Oberthurgau anziehen. Das schafft «jazz:now» bisher nicht.

Zugegeben, den Oberthurgau könnten auch die St.Galler mit Jazz versorgen, dagegen wäre nichts einzuwenden. Im Gegenteil: Vielleicht gelingt es in Zukunft sogar, für einzelne Projekte mit dem Gambrinus zusammenzuspannen. Das würde für die Musikerinnen und

Musiker einen Ausflug in die Ostschweiz noch lohnender machen – obwohl so schon alle bei «jazz:now» spielen möchten. Mit Synergien liessen sich für beide Veranstalter Kosten einsparen, was wiederum das eine oder andere Konzert zusätzlich ermöglichen könnte. Mehr gute Jazzkonzerte in der Ostschweiz liessen vielleicht ein paar Reisen nach Zürich obsolet machen. Ja, es könnte umgekehrt sein, dass es vermehrt Zürcherinnen und Zürcher gäbe, die im Thurgau gute Musik in einer schönen Atmosphäre geniessen möchten und dabei eine Ecke der Schweiz entdeckten, die mit ihren Landschaften und Menschen, mit ihren kulinarischen Genüssen, ihrem ganzen Charme und ihrer Kultur zu überraschen vermag.

Steff Rohrbach, 1956, ist Beauftragter der Kulturstiftung des Kantons Thurgau.

«jazz:now» ist ein gemeinsames Projekt des Vereins Pro Eisenwerk Frauenfeld und der Kulturstiftung des Kantons Thurgau. Mehr Infos: www.jazznow.ch

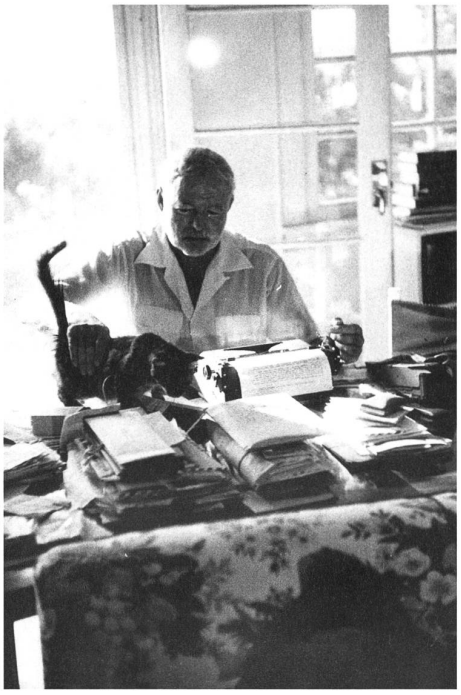
VORARLBERG/RHEINTAL

EIN KANTON DER SCHWEIZ

von Kurt Bracharz aus Bregenz

Im Februar ist «Merian Vorarlberg» erschienen. Die Merian-Hefte muss man niemandem vorstellen, jeder hat schon einmal eines in der Hand gehabt. Was kein Wunder ist. Von jeder Nummer werden an die 100'000 Exemplare verkauft. Die Vorarlberg-Nummer wurde im Februar in Hamburg und im März in Bregenz präsentiert, mit Chefredakteur und Politiker-Aufputz bis hin zum Landeshauptmann und kulturellem Rahmenprogramm. Sie verkaufte sich gleich sehr gut, amüsanterweise vor allem in Vorarlberg, was ja eigentlich nicht der Sinn der Sache ist.

In den organisierten Jubel mischte sich erst ein Misston, als die Nachricht in die Medien geriet, dass die Talschaft Montafon ihren Beitrag von 10'000 Euro nicht zahlen wollte, weil sie sich im Reisemagazin falsch dargestellt fühlte. Unter dem Titel «Der Mythos des Montafon» war dort eine Story über Ernest Hemingways Montafon-Aufenthalte von 1924 bis 1926 abgedruckt. Die Montafoner Touristiker hätten sich im Gefolge von Herrn Klaus einen Bericht darüber gewünscht, wie supermodern dieses Skigebiet heute ist. Dass Hemingway «Jedenfalls keine Schwulen in Vorarlberg!» an F. Scott Fitzgerald schrieb und die Einheimischen ihn angeblich «den schwarzen, Kirsch trinkenden Christus» genannt haben, bringt heute keinen einzigen Snowboarder von Laax nach Schruns, vermuten die Montafoner wohl zu Recht. Inzwischen haben sie nun doch ihren



Nützt dem Vorarlberger Standortmarketing nichts: Ernest Hemingway. Bild: pd.

Beitrag überwiesen. Das Land wird ihnen bei einer anderen Gelegenheit finanziell entgegen kommen. Die 10'000 Euro waren aber nur ein Teil der Summe, die der Vorarlberger Tourismusverband an Merian gezahlt hatte, damit diese Vorarlbergnummer zustande kam. Insgesamt belief sich die Subvention (oder der Druckkostenzuschuss oder was immer es war) auf 100'000 Euro, wie die Regionalzeitungen am Beginn der Kampagne stolz hinaustrompeteten, bis ihnen offenbar aufging, dass man da für regionale Verhältnisse ungewöhnlich grosszügig gewesen war. Die Montafoner waren erst im Nachhinein angesichts von Hemingway darauf gekommen, dass sie unter dem Motto «Wer zahlt, schafft an» für ihre 10'000 Euro hätten redaktionellen Einfluss nehmen wollen (oder dass der Tourismusverband das für sie hätte tun sollen).

Die Merian-Redaktion arbeitete freilich unbeeinflusst und löste mit den Ergebnissen hinter dem offiziellen Jubel manchen Ärger aus. Zum Beispiel gleich mit dem Titelbild, das zwei junge Mädchen in Tracht zeigt. Schon die Tracht an sich war nicht so ganz das, was man im Land als Blickfang hatte sehen wollen. Denn Tracht bedeutet Tradition, und trotz aller offiziellen Traditionsverbundenheit wollte man sich eigentlich eher als «modern» darstellen, so ähnlich wie die Bayern, die sich schon vor Jahren als Kombination aus Lederhose und Laptop gerierten. In Vorarlberg gibt es so viel interessante zeitgenössische Architektur, dass den Einheimischen dieses Thema schon zu den Ohren herauskommt, aber für die Leserschaft des Merian wäre das ein guter Titel gewesen. Und wenn doch Tracht, dann die des Bregenzerwaldes; dort ist sie noch nicht nur künstlich am Leben gehaltene Folklore. Auf dem Heftitel ist die Kleinwalsertaler Tracht zu sehen (wahrscheinlich der hübscheren Krönchen wegen), und das Kleinwalsertal, in dem relativ viele Vorarlberger aus den anderen Tälern noch nie gewesen sind, hat auch einen mehrseitigen Artikel bekommen, was für ein deutsches Magazin allerdings recht gut passt, weil das Kleinwalsertal mit dem Auto ja nur über Deutschland zu erreichen ist.

Merian sieht die Vorarlberger als «die Schwaben Österreichs», sagt an anderer Stelle aber auch «Insgeheim sind sie Schweizer, die Vorarlberger. Man sieht es an ihrer Akkuratesse, man hört es an den Rachenlauten ihrer eigenartigen Mundart, und einmal, 1919, nach dem Untergang der k.u.k. Donaumonarchie, wurde es aller Welt offenbar, als 80 Prozent der Vorarlberger in einer Volksabstimmung dafür votierten, ein Kanton der Schweiz zu werden.» Der (deutsche) Autor dieses Artikels meint dann noch, mit ihrer Ablehnung sei der Schweiz «eines der schönsten Opernspektakel der Welt» entgangen. Trotz der Rachenlaute meiner eigenartigen Mundart fühle ich mich übigens weder als Schweizer noch als Schwabe, aber so etwas wissen halt Norddeutsche einfach besser.

Kurt Bracharz, 1947, arbeitet als Schriftsteller, Kolumnist und Übersetzer in Bregenz.

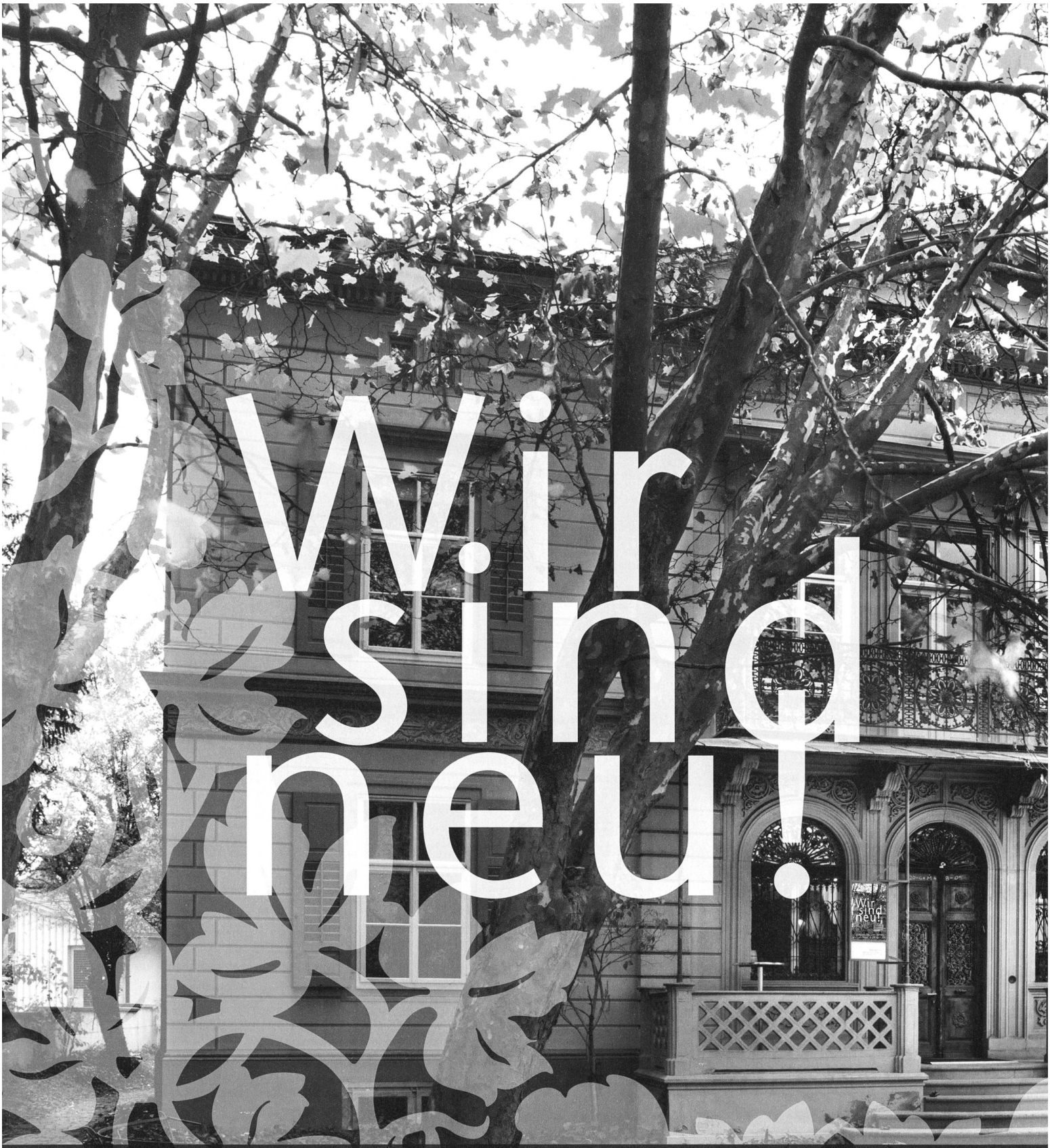
APPENZELL

NICHT LOSLASSEN!

von Carol Forster aus Appenzell

Die Preisbindung für deutschsprachige Bücher ist seit dem 1. März 2007 in der Schweiz aufgehoben. Existiert nicht mehr. Punkt. In den Medien hiess es schon lange laut und oft, dass die Bücher billiger würden – dass die Preisbindung aus dem wirtschaftlichen Blickwinkel des Kartellgesetzes unzulässig sei und nicht weiter praktiziert werden dürfe. Mit seinem Entscheid hat das Bundesgericht in Lausanne nach einem acht Jahre dauernden Verfahren den Sammelrevers aus (wettbewerbs-)rechtlicher Sicht nun für unzulässig erklärt.

Wir Buchhändlerinnen leben schon seit Jahren mit dem Satz «wenn dann die Preisbindung fällt ...» und nun ist tatsächlich eingetroffen, wovor wir alle eine diffuse Angst hatten. Bloss ist es so, dass keine und keiner sich wirklich darum kümmert. Eigentlich halten sich alle noch an die gebundenen Ladenpreise und arbeiten weiter, als wäre nichts passiert. Abwarten. Der Schweizer Buchhändler-und Verlegerverband SBVV hat mit Unterstützung der Mediengewerkschaft Comedia ein Gesuch an den Bundesrat gestellt. Es muss gelingen, den Bundesrat davon zu überzeugen, dass der Sammelrevers eine überragende kulturpolitische Bedeutung hat und dass die Vorteile der Preisbindung die Nachteile überwiegen.

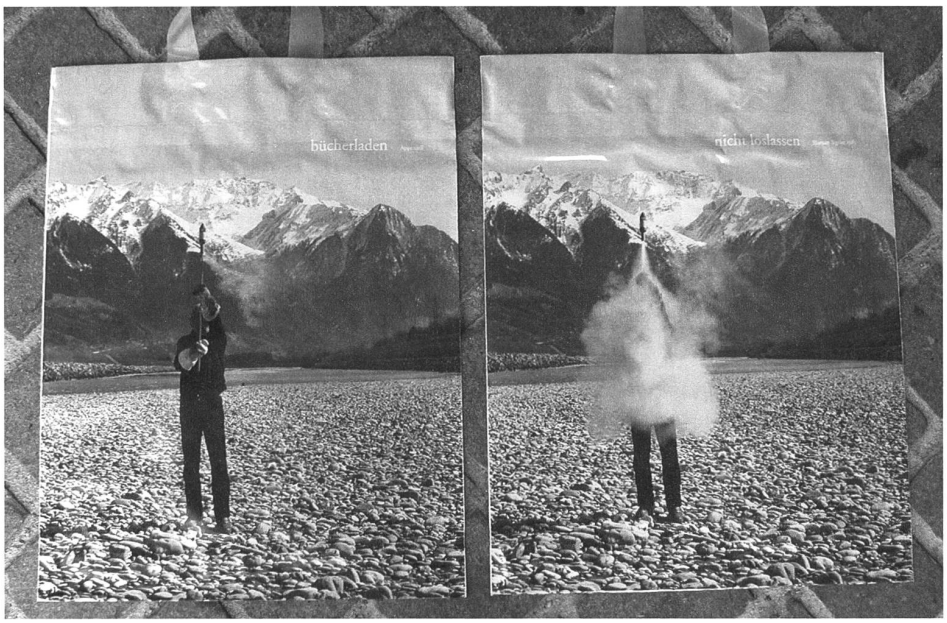


Wir präsentieren unsere neue Dauerausstellung!
Jüdisches Museum Hohenems ab 1. Mai 2007

JÜDISCHES MUSEUM HOHENEMS

Jüdisches Museum Hohenems | Schweizer Str. 5, A-6845 Hohenems | T +43 (0)5576-73989-0 | F +43 (0)5576-77793 | office@jm-hohenems.at | www.jm-hohenems.at

stadthohenems · Vorarlberg Kultur · bm:bwk · Collini · ArsRhenia · Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus · TON+BILD · BUCHER · otten real · RSB Stiftung · amKumma · SPARKASSE Dornbirner Sparkasse Bank AG · VKW Vorarlberger Kraftwerke AG · ZUMTOBEL · LängleGlas Bauen mit Glas · Kulturförderung Kanton St.Gallen · AICC · R · ORF 1



Der Appenzeller Bücherladen macht es wie Roman Signer: festhalten und trotzdem durchstarten. Bild: pd.

Das Bundesgericht hat nur die wirtschaftliche Seite der Buchpreisbindung geprüft. Den immensen Schaden, den eine Aufhebung mit sich bringt, konnte in der französischen Schweiz beobachtet werden; innerhalb weniger Jahre mussten mindestens vierzig unabhängige Buchhandlungen schliessen. Die Buchpreise sind massiv angestiegen. Es würden auch in der Deutschschweiz nicht nur die meisten kleineren und mittleren Buchhandlungen schliessen müssen. Es würden auch zahlreiche kleine interessante Verlage zumachen. Es gäbe dann nur noch die grossen Buchkaufhäuser, die Billligbücher stapelweise anböten, und der Beruf der Buchhändlerin würde sowieso überflüssig. Die Hoffnung stirbt zuletzt und wir auf dem Lande machen wie so viele andere weiter.

Seit Anfang dieses Jahres hat der Bücherladen in Appenzell einen neuen Plastiksack. Dieses Mal wurde er von Roman Signer gestaltet. Die Arbeit heisst «nicht loslassen». Wir haben Tausende solcher wunderbarer Säcke drucken lassen. Der ganzen Preisdebatte zum Trotz. Festhalten an den alten Buchhändlerinnentraditionen: Nicht loslassen, die alten Werte! Nicht loslassen, den mit Büchern gefüllten Sack! Festhalten und trotzdem durchstarten. Roman Signers Arbeit ist mehr als einfach ein neuer Sack für den Bücherladen. Er ist für uns ein Symbol für ein gutgelauntes Weiterarbeiten, wie es auch kommen mag mit den Buchpreisen. Wir appellieren an die Solidarität unserer Kundinnen und Kunden. Niemand wünscht sich einen öden Einheitsbrei im Bücherangebot. Und es muss in Appenzell und überall Aufklärungsarbeit geleistet werden. Geht in die kleinen, feinen Buchhandlungen! Die überleben nur mit eurer Unterstützung. Festhalten an der persönlichen Begegnung und Beratung in den Läden. Die Spannung im Körper, die Vorfreude auf ein neues Buch ist immer wieder neu und auch in diesem Sinne: «nicht loslassen», weiterlesen, wach bleiben und es vielleicht ab und zu krachen lassen.

Carol Forster, 1961, führt den Bücherladen in Appenzell.

Ob der Sack schon erste Wirkung zeigt? – Kurz vor Produktionsschluss dieser Nummer wurde bekannt, dass an der Buchpreisbindung festgehalten werde, bis sich der Bundesrat Ende April entscheide.

WINTERTHUR

FOREVER YOUNG

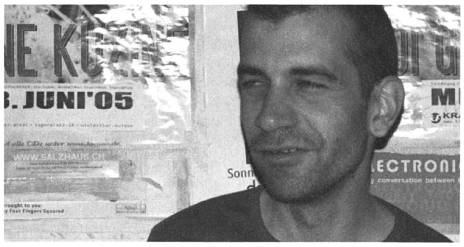
von Manuel Lehmann aus Winterthur

Wir alle sind auf der Suche nach etwas Sinn im Leben. Und nach einer gewissen Anerkennung von den lieben Mitmenschen, da unsere Eltern in dem Bereich vermutlich total versagt haben. Am Arbeitsplatz ist diese schwierig zu bekommen, wenn man noch jung und grün hinter den Ohren ist. Leistung ist gefragt. Diese erfordert aber eine gewisse Anstrengung und Zeit. Irgendwie uncool. Viel cooler ist es, ein Veranstalter, Disc-Jockey, Grafiker oder Musiker zu sein. Wir «professionellen» Kulturveranstalter und Clubbetreiber haben diese Neurose zu unserer Berufung gemacht. Unser Geschäft hält uns zwar jung - weil wir den Kontakt zur Jugend nicht verlieren dürfen und uns immer neu orientieren müssen, da die Vorlieben und Trends ständig wechseln. Zugleich werden wir aber schneller alt, da die Jugendlichen uns meist nicht als ihresgleichen akzeptieren. Sprich: Wir haben Mühe, für Veranstaltungen zu mobilisieren, die genau diese Jugendlichen ansprechen.

Nun denkt ihr vielleicht, dass man sich als Kulturveranstalter nicht so verbiegen, sondern das machen sollte, was einem gefällt. Der Geschmack entwickelt sich ja mit dem Alter. Die Mitdreissiger oder -vierziger sind aber längst nicht mehr so fleissig im Besuchen von Veranstaltungen. So dass man diese Anlässe, die einem am Herzen liegen, quersubventionieren muss mit Veranstaltungen, die auch von Jugendlichen besucht werden. Diese sind einfach zahlreicher zu begeistern. Oder man organisiert «ü»-Partys. Für Leute über 25, über 30 oder über 40 – und schliesst die Jungen dabei generell aus. Das «ü» steht aber meistens auch für «überangepasste» Menschen mit «üblem» Musikgeschmack. Dem mit den Jahren entwickelten und geschulten Geschmack des Kulturveranstalters wird dabei auf keine Art und Weise Rechnung getragen. Die doofsten Namen für «ü»-Partys gibt es übrigens in Winterthur. «Forever Young» ist ja bereits bescheuert. Aber «Reif und Sexy» ist kaum mehr zu toppen.

Wir Clubbetreiber sind abhängig vom Nachwuchs, der auch Veranstalter, DJ oder Musiker sein will. Ein grosser Teil aller Partys heutzutage hat solche Supporter, die repräsentieren und sich dabei wichtig vorkommen dürfen. Und meistens auch ein wenig gratis trinken. Das Organisatorische erledige ich aber lieber selber, denn noch sind es vor allem «Möchtegern»-Veranstalter. Dabei wird sich der eine oder andere das nötige Know-How sicher aneignen. Ich betreibe damit auch Nachwuchsförderung. Und zugleich ärgere ich mich – über die Unzuverlässigkeit der unerlässlichen «Möchtegerns». Viel Zeit verbringe ich damit, sie auf irgendwelche Termine aufmerksam zu machen. Und während den Veranstaltungen kann man sich auf den Nachwuchs auch nicht wirklich verlassen – meist widmen sie sich vor allem ihren Bewunderern und dem Gratis-Alkohol. Aber vielleicht sind das ja auch nur die Worte von einem, der langsam alt wird.

Manuel Lehmann, 1974, ist Kulturorganisator im Kraftfeld Winterthur und für Afro-Pfingsten.



Sieht so einer aus, der den Sinn im Leben gefunden hat?: Manuel Lehmann. Bild: pd.